

ST. PAULI REVISITED

Annäherung an die Ränder von St. Pauli

ST. PAULI REVISITED

Annäherung an die Ränder von St. Pauli

IMPRESSUM

ST. PAULI REVISITED. ANNÄHERUNG AN DIE RÄNDER VON ST. PAULI

Publikation im Rahmen des Seminars Kulturelle Praxis - Kultur der Metropole
Prof. Dr. Kathrin Wildner
Janne Kempe

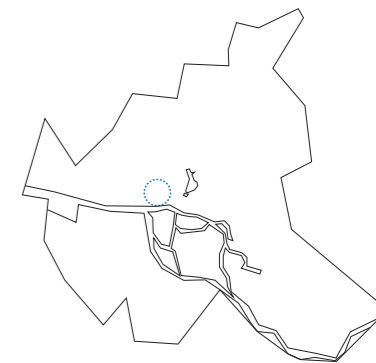
Herausgeber:
Studierende des 4. Semesters Kultur der Metropole / HafenCity Universität

Autor_innen:
Prof. Dr. Kathrin Wildner, Janne Kempe, Cara-Lynn Bauer, Andrea Grossi, Lara Hansen, Mathias Häuser,
Annika Igogeit, Greta Jöhnk, Sarah Junker, Audrey Klapheck, Leonardo Lella, Luz Mina Gomez, Patricia Moresmau

Layout:
Maja Mijatovic

HafenCity Universität - Kultur der Metropole - 2013/2014

ST. PAULI REVISITED - ANNÄHERUNG AN DIE RÄNDER VON ST. PAULI

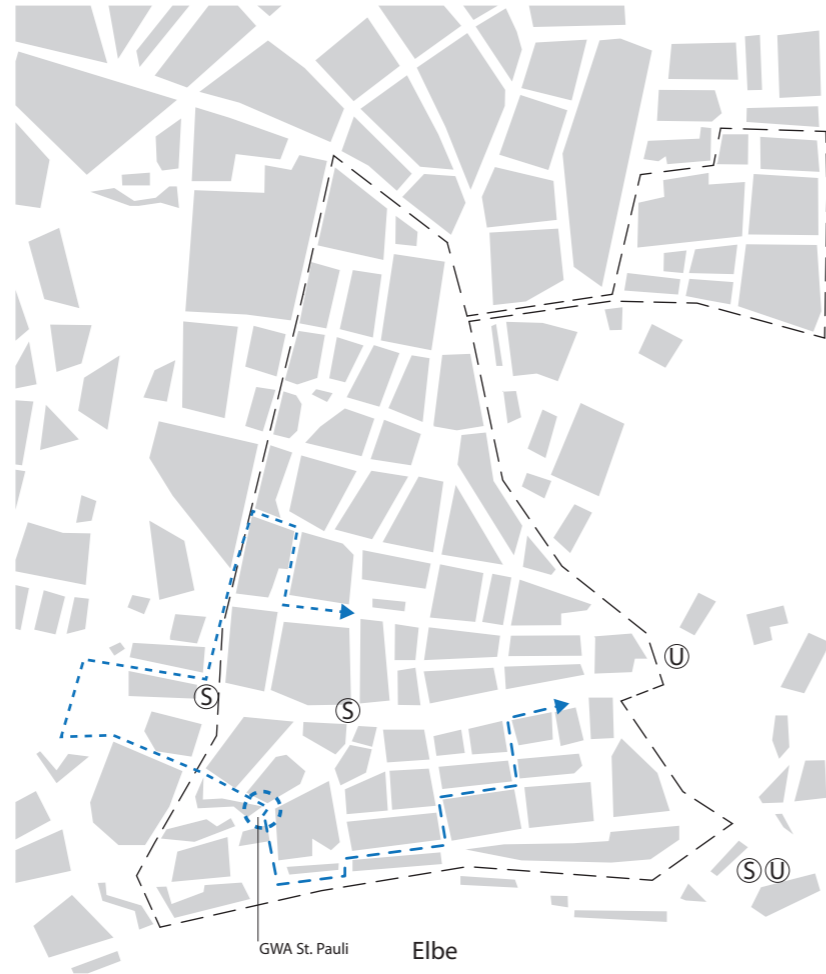


Das ehemalige Arbeiter- und Vergnügungsviertel St. Pauli steht gegenwärtig unter einem großen Umstrukturierungsdruck. Eine Vielzahl neuer urbaner Akteure konkurrieren um den städtischen Raum, rasant werden massive Stadtentwicklungsprojekte umgesetzt. Auf unterschiedlichen Ebenen entstehen Konfliktfelder (Wohnen/Vergnügen, Immobilienspekulation, lokale/globale Ökonomien; öffentlicher/kontrollierter Raum), die sich in strategischen oder auch widerständigen Alltagspraktiken manifestieren. Was sind aber genau die umkämpften Räume? Wer sind die Akteure? Wer ist an den Aushandlungsprozessen beteiligt? Wer ist ausgeschlossen? Und wie lässt sich der öffentliche Raum als Konflikt- und Aushandlungsfeld untersuchen, zeigen oder inszenieren?

Dieses waren die Ausgangsfragen im Rahmen des einjährigen Praxisseminars Studierender des Fachbereichs Kultur der Metropole an der HafenCity Universität. Ziel des ersten Semesters war es auf Basis qualitativer Methoden wie historischer und aktueller Recherchen, Begehung, Beobachtung, Kartierung, Gespräche und Interviews, sowie der kritischen Auseinandersetzung mit Texten zu aktuellen Stadtentwicklungsprozessen, Umstrukturierungen und Teilnahmeverfahren sich dem Stadtteil anzunähern. Es ging darum zu verstehen wie St. Pauli „tickt“, mit welchen Planungen und entsprechenden Umstrukturierungen Bewohner_innen und die Akteur_innen der Stadt(teil)entwicklung sich auseinandersetzen (müssen). Die Studierenden analysierten Akteurskonstellationen (Bewohner_innen, Politik,

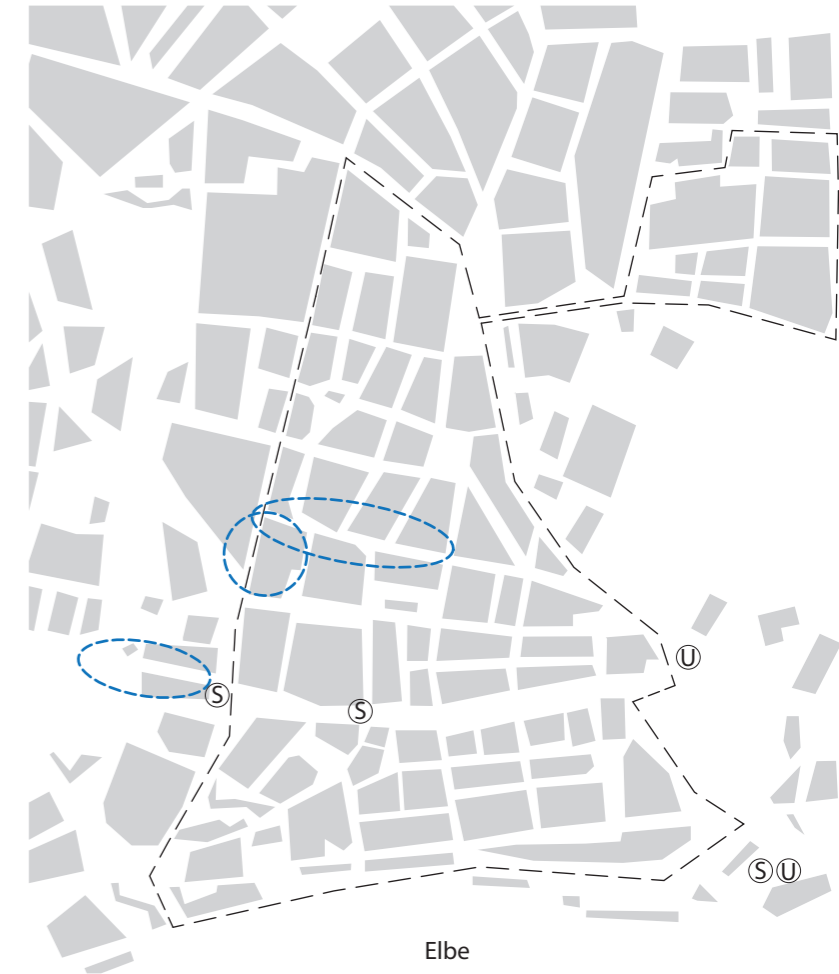
Als eine erste Annäherung an das Feld, wurden geführte Stadtteilbegehungen unternommen.

--- Die Ränder von St. Pauli
- - - St. Pauli Süd



Verwaltung, Investor_innen, Wohnungsmarkt, Gewerbe etc.) und die auf den Stadtteil wirkenden Planungsebenen (Sanierungs- und Entwicklungsgebiete, Soziale Erhaltungsverordnung, BID). Dabei ging es auch um die Frage wie die Studierenden selbst sich im Stadtteil bewegen, wie sie agieren, intervenieren können und welche Rolle sie selbst einnehmen wollen. Es fand eine intensive und kritische Auseinandersetzung mit Aktionen und Interventionen der Bewohner_innen und Gewerbetreibenden, die das Ziel der Einflussnahme auf die laufenden Umstrukturierungsprozesse haben, statt. Im zweiten Teil des Seminars entwickelten die Studierenden eigene Methoden der Forschung, in der diese intensive Auseinandersetzungen mit den urbanen Räumen und den Akteur_innen vor Ort durch urbane

Im Laufe des Wintersemesters ergaben sich drei Forschungsfelder an den Rändern von St. Pauli, die von den Studierenden in Gruppen detailliert erforscht und analysiert wurden.



Intervention ins Forschungsfeld weitergeführt und umgesetzt wurden.

Um im Seminar lokales Wissen bereitstellen sowie auf Netzwerke und Kontakte vor Ort zurückgreifen zu können, wurde das Seminar in Kooperation mit Janne Kempe, einer Mitarbeiterin der Gemeinwesenarbeit St. Pauli e.V. durchgeführt. Die GWA St. Pauli mit ihrem Arbeitsbereich der Stadtteilarbeit/Stadtteilpolitik begleitet die lokalen Umstrukturierungs- und Entwicklungsprozesse vor Ort und aktiviert Bewohner_innen dazu, selbst Einfluss auf die Gestaltung des Stadtteil zu nehmen. Motto: St. Pauli selber machen!

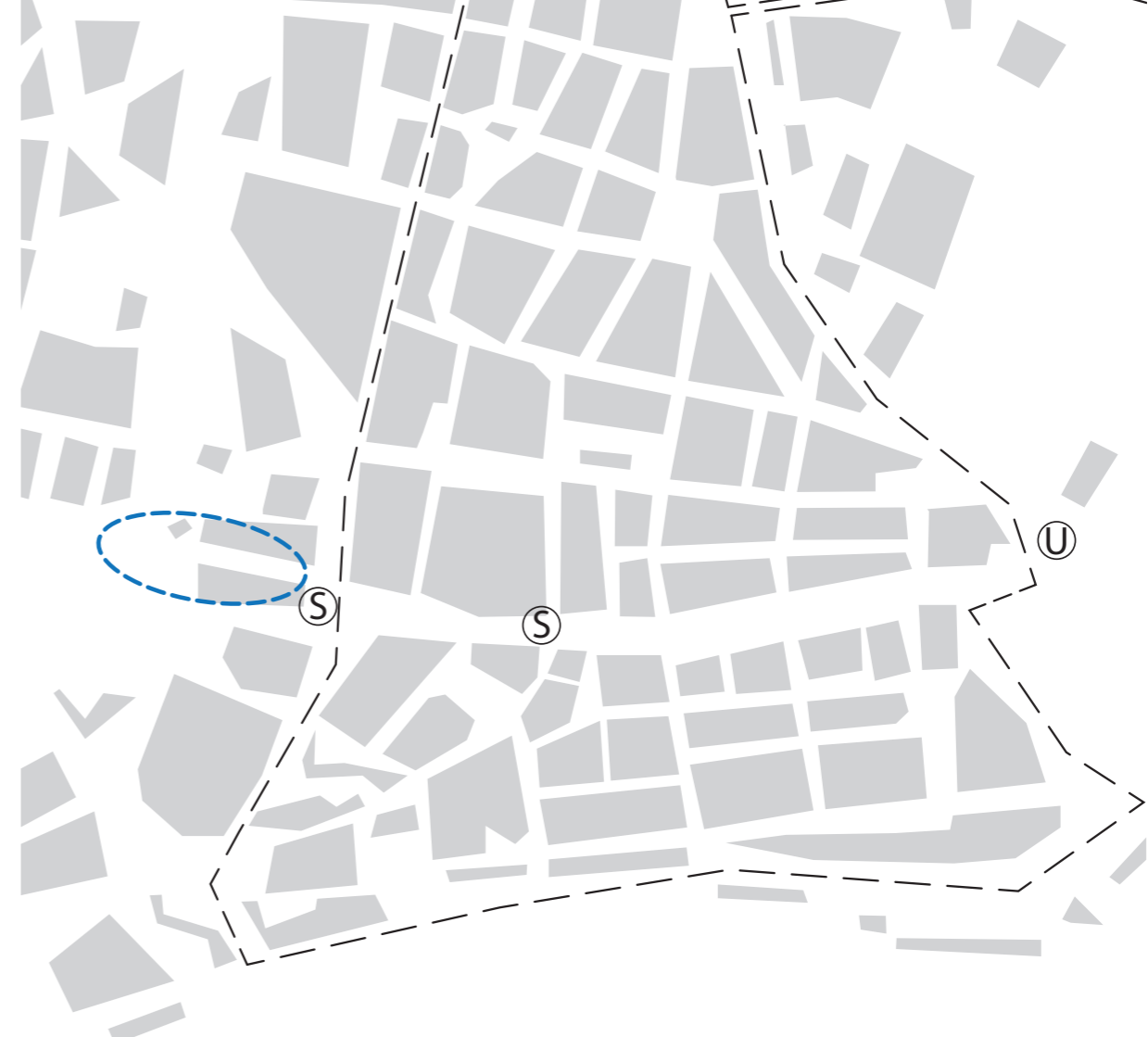
Mit welchem St. Pauli hatten wir es im Seminar zu tun? Zunächst denken viele wenn Sie St. Pauli in einem Atemzug an aktuelle Umstrukturie-

rung. Hier ballen sich diverse Projekte von den ESSO Häusern, über den Park Fiction bis hin zum Business Improvement District oder der Rindermarkthalle. An den meisten dieser Orte gibt es einen öffentlichkeitswirksamen Diskurs. Es sind umkämpfte Orte, Bewohner_innen, Gewerbetreibende und andere lokale Akteur_innen sich haben sich zusammengeschlossen und versuchen eigene Pläne gegen die Interessen von Politik, Verwaltung, Investor_innen durchzusetzen. In der Betrachtung dieser Aushandlungsfelder wurden die unterschiedlichen Planungs-, Akteurs- und Interessenebenen nachvollziehbar und in ihrer Komplexität und Dichte auf St. Pauli sichtbar wurde. Das Interesse dieses Seminars war es aber an die Ränder von St. Pauli zu gehen, an jenen Ecken und Straßenzügen, um deren Zukunft (noch) kein öffentlicher Diskurs geführt, über deren Entwicklung nur wenig Wissen bekannt oder sichtbar ist. Die Produktion von Wissen über die gegenwärtigen Umstrukturie-

rungsprozesse an den Rändern von St. Pauli, wie sie genutzt werden und welche Interessenslagen hier aufeinandertreffen und wie man auch hier die Entwicklung der Orte in eine öffentliche Diskussion bringen könnte, war Ziel des Seminars, wobei explizit auf Interventionen als Forschungsmethoden gesetzt wurde.

Für diese Broschüre wurden die unterschiedlichen Vorgehensweise, Erfahrungen und Ergebnisse von den jeweiligen Arbeitsgruppen visuell aufbereitet und zur Diskussion gestellt. Ergänzt werden die Projektvorstellungen von einer gemeinsamen Reflektion über die Arbeitsweise an den Rändern von St. Pauli.

*Janne Kempe, Kathrin Wildner
Praxisseminar Sommersemester 2014
Kultur der Metropole
HafenCity Universität Hamburg*



NOBISTOR

Annika Igogeit
Leonardo Lella
Luz Mina Gomez
Mathias Häuser

DAS NOBISTOR

Die Straße Nobistor befindet sich am westlichen Ende der Reeperbahn. Der Name der Straße geht auf ein altes Stadttor an der Grenze zwischen den ehemals eigenständigen Städten Altona und Hamburg zurück. Das Gebiet auf Altonaer Seite stellte für viele Menschen, die in Hamburg nicht erwünscht waren, einen Rückzugsort dar. Denn dort herrschte neben der Gewerbe- auch die Religionsfreiheit.

Auch heute stellt das Nobistor einen wichtigen Bezugspunkt für marginalisierte Menschen dar. Deutlich zeigt das die Anwesenheit des christlichen Hilfsverein St. Ansga, der mit drei Institutionen vor Ort ist: einer Essensausgabe, einer Kleiderkammer, sowie einer ärztlichen Suchtberatungsstelle. Die Essensausgabe befindet sich seit



1999 in der Alimaus. Neben Mahlzeiten bekommt man dort auch Unterstützung bei Behördengängen. Das rot-braune finnische Holzhaus mit seinem kleinen Gartenzaun befindet sich auf einem Grünstreifen am westlichen Ende vom Nobistor. Hier endet abrupt die dichte Blockbebauung, die ansonsten das Umfeld die Straße prägt, was dem Raum einen peripheren Charakter verleiht.

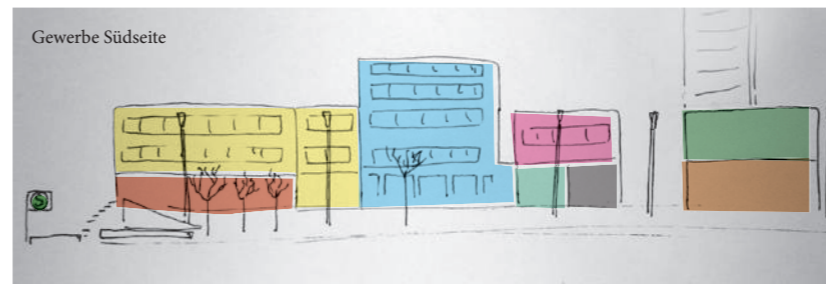
Am südlichen Ende des kleinen Parks, an der Königsstraße, haben sich mehrere Obdachlose mit Matratzen ein Schlaflager unter einem Dach eingerichtet. Einige schlafen dort bereits seit acht Jahren. Neben der Alimaus befindet sich ein kleiner Parkplatz, der seit vielen Jahren als Treffpunkt für Menschen aus Osteuropa dient, die auf der Suche nach Arbeit oder auch einer festen

Bleibe am Nobistor einen geeigneten Übergangs- und Aufenthaltsort gefunden haben.

Bei unserer Forschung hat uns interessiert, wie sich die Menschen am Nobistor den öffentlichen Raum aneignen. Erste Beobachtungen haben gezeigt, dass das Sitzen eine wichtige Rolle spielt. Durch Interventionen haben wir weitere Erkenntnisse über das Sitzen am Nobistor erlangt.



Das Gebiet ist Teil des Sanierungsgebiets „S5“. Bei der Realisierung des Entwicklungskonzeptes lag der Fokus bisher auf den Bereich Große Bergstraße. Die zuständige „steg“ betont jedoch die Wichtigkeit des Nobistors als städtebauliches Verbindungselement zwischen der Reeperbahn und der Großen Bergstraße. Der Plan sieht unter Anderem vor, das Gebiet „konsumfreundlicher“ zu gestalten. Das Nobistor ist vor allem für Fußgänger die direkte Verbindung zwischen der Reeperbahn in St. Pauli und der Große Bergstraße in Altona.



- Penny
- SAGA GWG Mitte
- Friseur Ibo
- Leer
- Zleep Hotel
- Alevitische Gemeinde
- Teppich Caki
- Gollounge Sportsbar

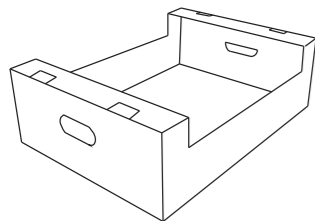


- Hilfsverein St. Ansgar
- Ost-West Sportverein
- True Rebel Tattoo
- Ihr Sonnenstudio
- Yeni-Yeyazit-Moschee
- kixxx
- Nobis Treff
- Helios Endo-Klinik



Das Gewerbe auf dieser kurzen Straße zeichnet sich durch eine äußerst heterogene Struktur aus. Neben sozialen Einrichtungen, wie denen des Hilfsvereins St. Ansgar, einer Moschee und einem Cem-Haus der Alevitischen Gemeinde Hamburg, gibt es ein Sonnenstudio, eine Kneipe, einen Kicker-Treff bzw. Verein, zwei Sportsbars, einen Teppichhändler, einen Penny Supermarkt, ein Krankenhaus, einen Friseur, einen Tattoo Laden, eine SAGA Geschäftsstelle, eine SM-Bar und ein Hotel.

WO SITZEN DIE MENSCHEN?



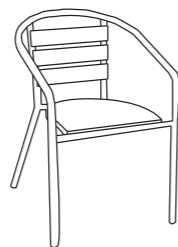
PAPPKARTON

leicht zu besorgen, sehr mobil, nicht bequem schützt vor Kälte



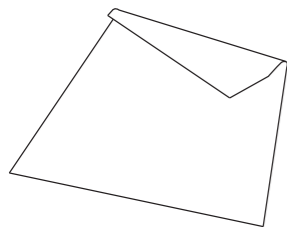
BANK

bequem, eignen sich für 1-4 Personen, lediglich zwei öffentliche Bänke am Nobistor



STUHL

sehr bequem, sind am Nobistor meist an Institutionen gebunden, was Nutzungsberechtigung voraussetzt



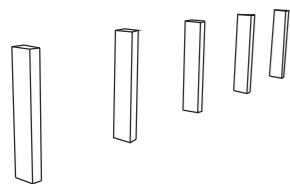
DECKE

wird nur im Park genutzt, meist für längeren Aufenthalt, oft in Gruppen



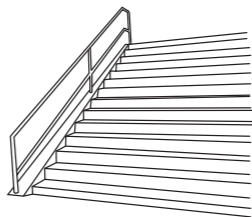
STEIN

nicht sehr bequem, werden meist nur kurz genutzt



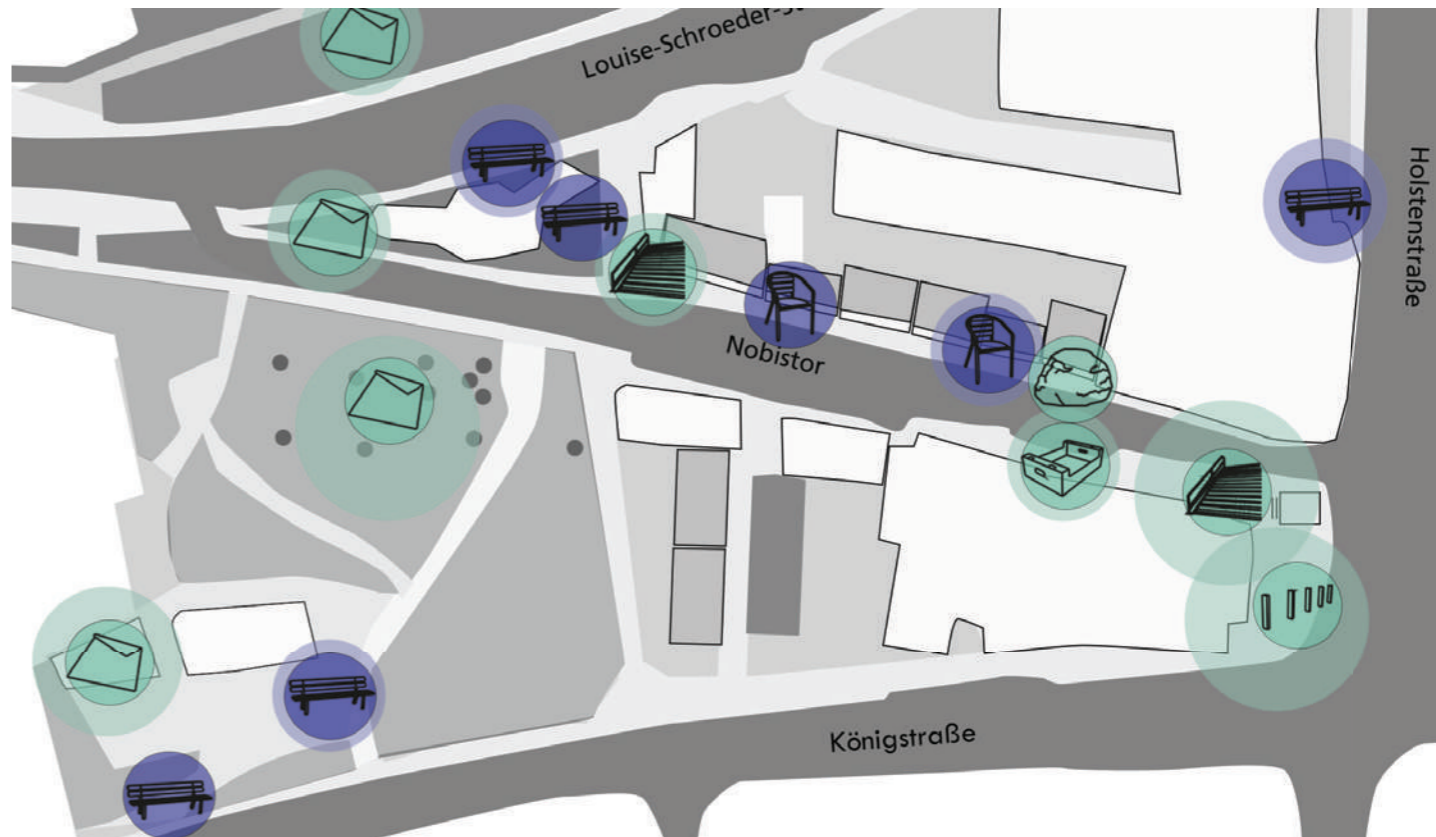
POLLER

in großer Stückzahl am Nobistor zu finden, werden oft nur kurzweilig genutzt, nicht sehr bequem



TREPPE

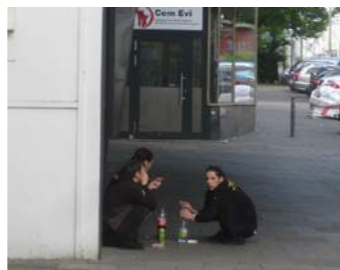
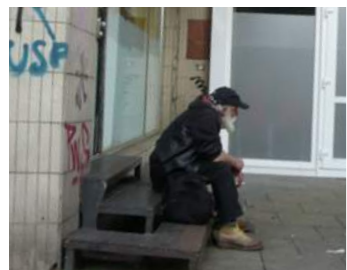
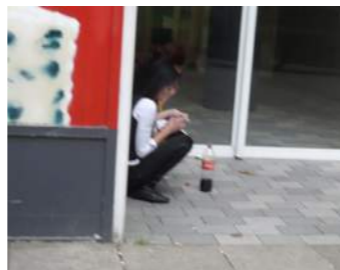
bietet Platz für viele Menschen, die unterschiedlichen Ebenen bieten viele Konstellationsmöglichkeiten



● inoffiziell ● offiziell ● ● ● Häufigkeit

Als offizielle Sitzgelegenheiten definieren wir Objekte, die von der Stadt oder Gewerbetreibenden mit der Absicht, dass sich dort Menschen niederlassen können, platziert wurden. Inoffizielle Sitzgelegenheiten sind diejenigen, die eigentlich eine andere Funktion haben oder die von den Akteuren mitgebracht werden.

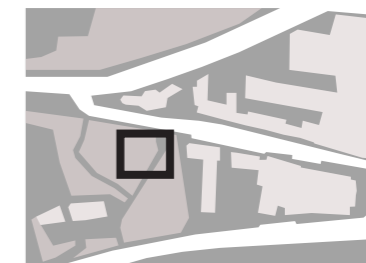
NUTZER DES RAUMES



INTERVENTION I



Wir platzieren einen Klappstuhl mitten auf der Grünfläche zwischen Königstraße und Louise-Schröder Straße und befestigen ihn mit einem Fahrradschloss an einem Baum. Wir beobachten nur selten eine Benutzung des Stuhls, manchmal finden wir jedoch am nächsten Tag Nutzungsspuren, wie z.B. leere Flaschen. Das Sitzen am Nobistor lässt sich als meist als eine soziale und kommunikative Aktion in Gruppen beschreiben. Ein einzelner Stuhl bringt da nicht viel. Wir beschließen mehr Stühle zu besorgen. (Nach drei Wochen ist der erste einzelne Stuhl verschwunden).





INTERVENTION II

Wir platzieren vier Stühle an der Ecke Nobistor/Holstenstraße vor dem Supermarkt. Die Stühle stehen nebeneinander in einer Reihe. Über einen Zeitraum von etwa zwei Stunden sitzt abwechselnd jeweils eine/r von uns auf einem der Stühle. Es setzen sich Leute zu uns und wir unterhalten uns über das Sitzen am Nobistor. Durch das Zusammensitzen kommen wir schnell ins Gespräch und die Stühle werfen Fragen rund um das Thema Sitzen auf: Wir lernen etwas über Vor- und Nachteile verschiedener Sitzmöglichkeiten, sowie über Spannungen zwischen unterschiedlichen sozialer Gruppen am Nobistor. Am Ende der Intervention nehmen wir die Stühle wieder mit.



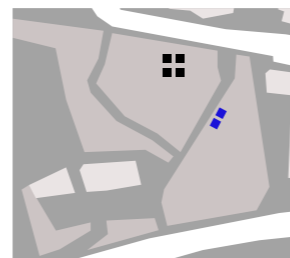


INTERVENTION III

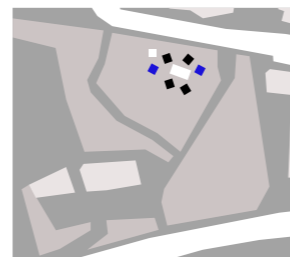
Wir platzieren sechs Stühle auf der Grünfläche. Über einen Zeitraum von drei Wochen dokumentieren wir mit Fotografien und Kartierungen wie sich die Akteure vor Ort die Stühle aneignen. Obwohl wir die Stühle über den gesamten Zeitraum im Park lassen, verschwindet lediglich einer, der später wiederum an einer Obdachlosen-Platte auf der Reeperbahn wieder auftaucht (siehe Zeitungsartikel Seite XX). Anhand der Bewegungen der Stühle im Park erfahren wir, dass zwischen der Gruppe der Rumänen und den Obdachlosen ein Austausch stattfindet. Nach und nach kommen (auch ohne unseren Eingriff) weitere Stühle hinzu und bilden eine wohnzimmerliches Arrangement. Als logische Konsequenz findet schließlich auch ein Tisch seinen Weg zu der temporären Nutzung in der Grünanlage. Mit der Räumung der Obdachlosen verschwinden alle Möbel, auch unsere Stühle.



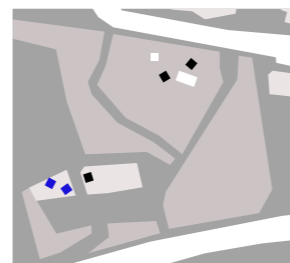
21.05.14, 11:00 Uhr



21.05.14, 14:00 Uhr



29.05.14, 18:00 Uhr



Unser erster Eindruck des Nobistors als ein Transitraum, ohne Aufenthaltsqualitäten an dem nicht viel passiert, hat sich im Laufe unserer Forschung ins Gegenteil gekehrt. Der Raum Nobistor wird durch viele unterschiedliche Akteure genutzt, die sich temporär niederlassen. Unsere Interventionen haben gezeigt, welche zentrale Bedeutung das Sitzen hierbei spielt. Das Nobistor stellt besonders für marginalisierte Personen einen wichtigen Bezugspunkt dar. Die Pläne der „steg“, den Raum „konsumfreundlicher“ zu gestalten, kann unserer Meinung nach in Zukunft zu Konflikten führen, da es gerade arme und marginalisierte Menschen sind, die als dem Konsum abträglich bezeichnet werden. Auch wenn das Nobistor ohne größeren Protest geräumt werden konnte, zeigt sich, dass es in St. Pauli auch abseits der bekannten Konfliktfelder Ausgrenzungen und Marginalisierungen gibt.



HAMBURGER MORGEN POST

HAMBURG UMLAND SPORT NEWS AUS

Nachrichten | Polizei | Promi & Show | Politik | Kolum

Das Elend auf der Reeperbahn

Von Olaf Wunder



Auf Hamburgs bekanntester Straße schlagen immer mehr Obdachlose ihre Lager auf.
Foto: Patrick Sun

Geschäftsleute auf St. Pauli schlagen Alarm: Sie beklagen das „Säufere Elend auf der Reeperbahn“. Die Zahl der Betrunkenen, die direkt vor den Schaufenstern ihren Rausch ausschlafen, werde immer größer, meint beispielsweise die Apothekerin Barbara Preuß. „Die Polizei unternimmt gar nichts.“

Mopo Online: 3.6.2014



Im Mai 2014 steigt die Anzahl der Menschen, die sich rund um die Grünfläche niederlassen merklich an. Nachdem Mopo, Bild und Abendblatt in mehreren Artikeln die Situation problematisiert haben, kommt es am 17. Juni zur Räumung durch Polizei und Stadtreinigung.

Quelle: <https://www.flickr.com/photos/blickpunkt-hamburg/>



PESTALOZZI QUARTIER

Lara Hansen
Patricia Moresmau
Sarah Junker

PESTALOZZI - IST DA WAS IM BUSCH?

INTERVENTIONEN IM PESTALOZZI-QUARTIER

In einem Spannungsfeld von privater und öffentlicher Raumanneignung liegt das Pestalozzi-Quartier zwischen der Kleinen und Großen Freiheit. Dieses ehemalige Schulgelände, welches nun in eine ruhige Wohnanlage umgebaut werden soll, ist zurzeit durch einen baulichen und sozialen Umbruch geprägt, der den urbanen Lebensraum von Tag zu Tag verändert. Die massiven Umstrukturierungsprozesse im Quartier sollen hier genauer erforscht und analysiert werden.

Im Kontext der Auseinandersetzungen um das Thema der Aufwertung von Wohnraum sind besonders die jeweils spezifischen Akteurskonstellationen genauer zu betrachten. Wer hat einen Einfluss auf die Veränderungen in dem Gebiet: die Stadt, Anwohner_innen, Politiker_innen,

die Stadterneuerungs- und Entwicklungsgesellschaft St. Pauli oder die Obdachlosen, die sich den Raum temporär angeeignet haben?

Die Vermietungs- und Eigentumsstrukturen haben sich aufgrund des vermehrten Aufkommens privater Großinvestoren in der Immobilienbranche auch in unserem Gebiet stark verändert und einen Grundstein für Gentrifizierungsprozesse gelegt. Im Pestalozzi-Quartier wirken allerdings zwei stadtplanerische Verordnungen gegen diese rasanten Umstrukturierungsprozesse: Die Soziale Erhaltungsverordnung und das Sanierungsgebiet St. Pauli S5-Wohlwillstraße dienen dazu, die Wohnstruktur im Gebiet zu schützen. Besonders in Stadtteilen wie St. Pauli ist diese vor allem durch den wachsenden Mietendruck stark gefährdet und beginnt sich zu verändern. Die Verordnungen sollen eine Durchmischung

im Stadtteil fördern und die Entstehung weiterer Luxuswohnungen verhindern. Da sich das Pestalozzi-Quartiers momentan in der ersten Bauphase befindet, bietet sich hier auf einzigartige Weise die Chance die bestehenden Pläne, Erwartungen und Umsetzungen gegenüberzustellen. Die jeweiligen Vorstellungen werden anhand von Renderings, Interventionen, Informationszugängen, Anwohnerkommentaren und Kartenmaterial hinterfragt und ausgewertet. Dabei spielt insbesondere die Frage der Zugänglichkeit zum Quartier eine große Rolle.

Die folgende Forschung untersucht, wie durch eine Interventionsreihe der Fokus auf die Öffnungs- und Schließungsmechanismen gelegt werden kann und diese bereits vor der Fertigstellung des neuen Gebäudes Einfluss auf die Abgrenzung zum Umfeld haben.

DAS PESTALOZZI-QUARTIER?



Abb. 1



Abb. 2

IST

- Gesamtfläche von 1943 m²
- denkmalgeschütztes Schulgebäude (1907) + Turnhalle, ehemals durch Schulzaun abgeschlossen, kein möglicher Durchgang
- Schutz der bestehenden sozialen Strukturen durch die Soziale Erhaltungsverordnung und S5 Sanierungskonzept

SOLL

- Neugestaltungspläne aus dem Jahr 2007
- "Quartiersverträgliche Nutzung" der vorhandenen Flächen
- 100 neue Miet- und Eigentumswohnungen, Bürogebäude, neun neue Stadthäuser, vier Mehrgenerationshäuser, Seniorenwohnungen und Einzelhandelsflächen in den unteren Etagen des Gebäudes

||||| DURCHGANG



Abb. 3

AKTEURSGRUPPEN

ANWOHNER

OBDACHLOSE

GEWERBE

PASSANTEN

INVESTOR

PESTALOZZI-QUARTIER?

WAHRNEHMUNG VON RAUM



DURCHLÄSSIGKEIT VON RAUM = ZUGANG ZU WISSEN?

Informelle Gespräche

mit Gewerbetreibend_innen, Passant_innen
und Anwohner_innen.

Fotodokumentation

um Eindrücke & Atmosphäre von dem Ort
festhalten.

Interventionsreihe

mit regelmäßiger Steigerung.

Interventionistische Befragung

mit Visualisierung des noch nicht vorhandenen
Durchganges als Diskussionsgrundlage
in informellen Gesprächen.



METHODEN

KARTIERUNG

Umgebung des Quartiers: Bestandsaufnahme der
ansässigen Gewerbetreibende & erster Eindruck.

Strömungen: Wie bewegen sich Menschen in der
Kleinen Freiheit fort? Wie oft wird die Straße genutzt?

Abschlussmechanismen: Wo sind sie in dem
Quartier verortet? Wie verändern sich diese während
des Forschungszeitraumes? Welcher Art und Materi-
alität sind sie?

Baustellenausbreitung & Müll: Aktivitäten auf dem
Gebiet festhalten.

Interventionsintention: die Menschen von ihren
gewohnten Laufwegen abbringen.

PESTALOZZI-QUARTIER?

„Ich werde durch Kundengespräche
über das Quartier informiert. Durch
mein Fenster schaue ich auf das
Gebiet.“

„Ich habe da keine Meinung zu. Ich bekomme
davon nichts mit.“

„Ich sehe nichts Neues vom
Pestalozzi-Quartier. Ich spüre aber
generell einen Wandel auf St. Pauli.“



„Der Stadtteil wird lebendiger. Die Pro-
zesse, die in der Schanze stattgefunden
haben, verschieben sich auf St. Pauli.“

„Das ist mir zu durchorganisiert, um im
Pestalozzi-Quartier zu wohnen. Vom Bau
sehe ich allerdings noch nicht so wirklich
viel...“

„Der Bau ist nicht sichtbar.“

„Ich hoffe auf mehr Kundschaft...wenn es denn
endlich mal losgeht. Sonst habe ich eigentlich
recht positive Erwartungen. Das Pestalozzi-Quar-
tier wird dem Stadtteil ein neues Bild geben.“



WELCHES WISSEN ÜBER DEN RAUM IST VORHANDEN?

„Ich bekomme davon
überhaupt nichts mit.
Man sieht nichts.“

PESTALOZZI-QUARTIER?

WAHRNEHMUNG + ZUGÄNGLICHKEIT VON RAUM

MAUER



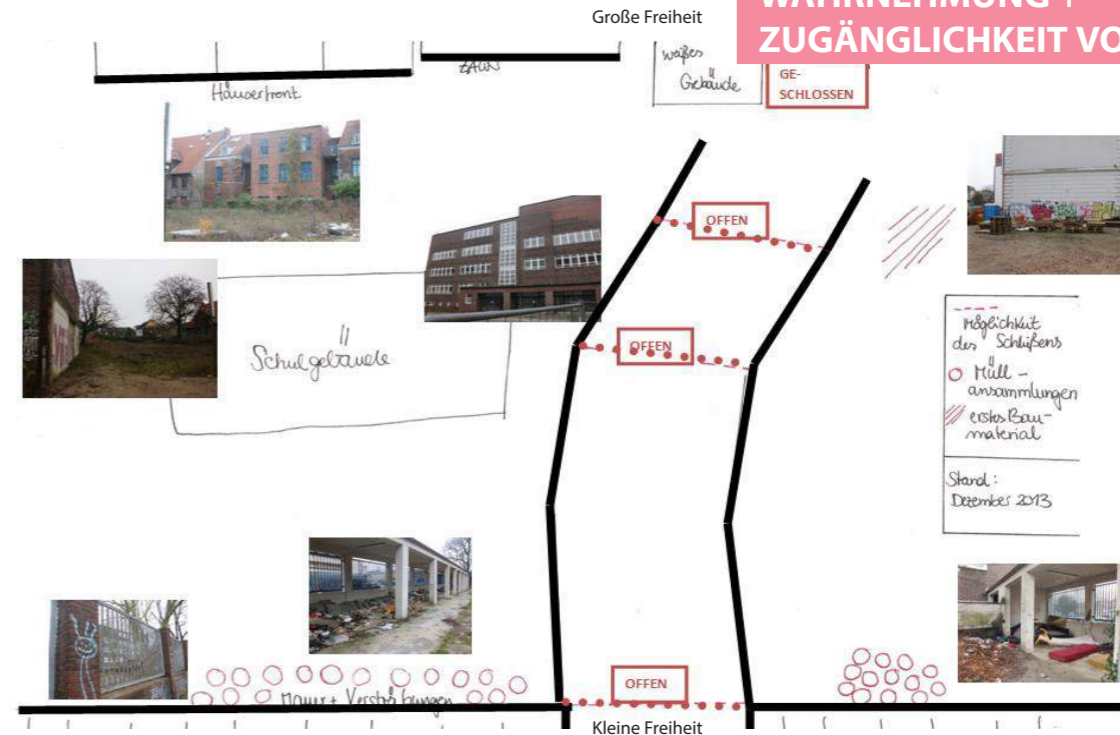
Material	Stein
Durchsicht	keine
Grad der Formellität	hoch
Zeitliche Dimension	stationär
Atmosphäre	fest, geschlossen
Nutzen	Hausbegrenzung, Schutz, Definition Innen/ Außen
Ausschluss	Bicke, Menschen, Wissen

BAUZAUN



Material	Aluminium
Durchsicht	hoch
Grad der Formellität	semi
Zeitliche Dimension	temporär
Atmosphäre	provisorisch, teils informell
Nutzen	Hilfsbedarf für Bauarbeiten, Wegeführung
Ausschluss	Menschen, Wissen

WAHRNEHMUNG + ZUGÄNGLICHKEIT VON RAUM



- Undurchlässig
 - • • Durchlässig
- Stand Dezember 2013

Der Auszug aus dem Katalog der Schließmöglichkeiten auf dem Pestalozzi-Quartier (links) zeigt die verschiedenen Methoden, Atmosphären und Materialien, ein Gebiet zu verzäunen. Alle Zäune und Tore waren bis in den hinteren Bereich des Quartiers geöffnet (rechts) und jeder_jede Passant_in besaß theoretisch die Möglichkeit, die Baustelle zu betreten. Die Zugänglichkeit zum Gebiet wurde somit zur zentralen Frage der Forschungsarbeit.

ERKENNTNISINTERESSE

WISSEN / RAUM / ZUGANG

AUSWIRKUNG DER ZUGÄNGLICHKEIT AUF DEN INFORMATIONSFLUSS

Zu Beginn unserer Forschung wollten wir zunächst einiges über die Einstellung der lokalen Gewerbetreibenden und Anwohner_innen gegenüber dem Pestalozzi-Quartier erfahren. Durch die Gespräche wurde deutlich, dass kein konkretes Wissen über das Quartier vorhanden ist. Der Entwurf des Bauprojektes wurde im Vorfeld stark beworben. Folgende Pläne oder Vorhaben wurden jedoch nicht veröffentlicht.

Welche Auswirkungen hat diese fehlende Veröffentlichung? Aus welchem Grund ist der Informationsfluss gestört? Und wie kann man diesen entstoren?

Wir befürchteten, dass Unkenntnis und Desinteresse über das Quartier und das dortige Geschehen zur Abschottung führen könnten. Eine Abschottung, die sozial von den lokalen Anwohner_innen erfolgt, weil diese ihre neuen Nachbar_innen nicht schon im Vorfeld kennenlernen können. Eine Abschottung, die physisch durch Zäune, Mauern und weitere Abschließungsme-

chanismen geschieht. Entwickelt sich aus dem Pestalozzi-Quartier eine „gated community“? An diesem Punkt starteten wir unsere Interventionsreihe. Ziel war es, die Anwohner_innen für eine Zugänglichkeit des Geländes und einen möglichen zukünftigen Durchgang zu sensibilisieren. Dabei arbeiteten wir mit dem Begriff der Abkürzung anstelle von Umleitung oder Durchgang, da diese einen positiven Effekt für die Nutzer_innen impliziert. Aufgrund der in Mai 2014 startenden Bauarbeiten durften keine „Unbefugten“ das Gelände betreten. Eine erste Vorstellung von Abschottung des Quartiers gegenüber seiner Umgebung manifestierte sich als bauliche Realität. Mit dem Verweis auf die Abkürzung wollten wir dem Gefühl einer potenziellen Abgrenzung entgegen wirken. Aus unseren Überlegungen und Forschungsinteressen entwickelte sich die Frage: Wie wirkt sich die Zugänglichkeit von Räumen auf den Menschen- und Informationsfluss aus?

THEORETISCHER ZUGANG

Zur Durchquerung des privaten Wohngeländes ist ein öffentlicher Weg geplant. Doch wie öffentlich wirkt das private Gelände für Außenstehende?

Wissen entsteht durch Informationen und eigene Erfahrungen, sodass man Kenntnisse über einen Sachverhalt hat und diesen kommunizieren kann. Im Falle des Pestalozzi-Quartiers fehlen aktuelle Informationen zum Geschehen seitens der Baugesellschaft.

Raum wird als physisch begrenzter Ort verstanden sowie als gedachter, immaterieller Raum. Das Quartier besteht nicht nur aus dem Gebiet, sondern auch als Gedankenraum in den Köpfen der Menschen.

Der Zugang zu dem Quartier wird durch Tore, Beschreibungen und un-/kommuniziertes Wissen geregelt, welches sich in Form von Regeln manifestiert.

WISSEN / RAUM / ZUGANG

WISSEN

WELCHE INFORMATIONSPOLITIK LIEGT VOR?
WELCHES WISSEN IST VORHANDEN UND WIE KOMMT ES ZUSTANDE?

RAUM

PESTALOZZI QUARTIER ALS PRIVATER ODER ÖFFENTLICHER RAUM?
FRAGE NACH DER „PRIVATEN FREIHEIT“

ZUGANG

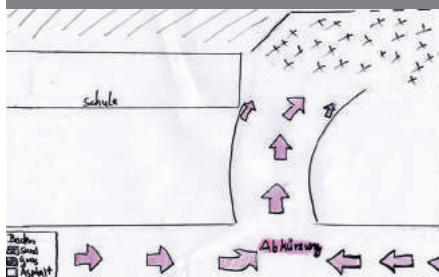
IST DAS PESTALOZZI QUARTIER EINE „GATED COMMUNITY“?
WELCHE AUSWIRKUNGEN HAT (UN)ZUGÄNGLICHKEIT?

WAHRNEHMUNG + ZUGÄNLICHKEIT VON RAUM

Kreide:
Informell → **kindlich**
Passant_innen beachten
die Pfeile nicht
→ **unauffällig und irritiert nicht**



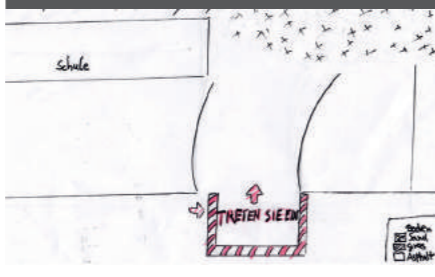
PHASE 1



Klebeband:
Formeller → **konkrete Aufforderung** „Treten Sie ein“
Passant_innen werden nur **kurz aufmerksam**
→ **gehen nicht auf das Gelände**



PHASE 2

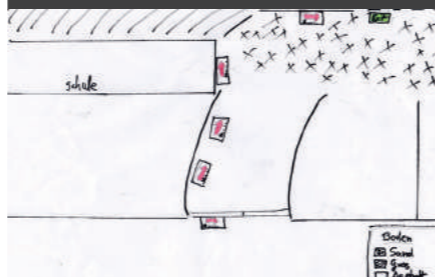


INTERVENTIONSPHASEN

Schilder:
Offiziell → „Abkürzung“
+ Logo,
Spiel mit dem In-/Formellen
→ **Bauarbeiter hängen Schilder ab, Passant_innen wagen sich immer noch nicht auf das Gebiet**



PHASE 3



INTERVENTIONISTISCHE BEFRAGUNG

PRIVATE FREIHEIT?!

Bei den vorherigen Interventionen lag der Fokus auf der physischen Zugänglichkeit des Geländes. Nun wird durch den direkten Kontakt mit den Akteur_innen die symbolische Ebene untersucht. Durch eine graphische Intervention in den Stadtplan soll eine Irritation des vorhandenen Wissens über den Raum hervorgerufen werden. Dazu wurde ein Durchgang, die „Private Freiheit“, auf der Karte eingezeichnet, wobei die Namensnennung den Bezug zum Privatisierungsdiskurs von Raum aufnimmt. Mit diesem manipulierten Kartenmaterial wurde in der Umgebung des Pestalozzi-Quartiers eine Suche nach der „Privaten Freiheit“ fingiert. Dabei gaben sich die Forscherinnen als Touristinnen aus und baten Passanten, ihnen den Ort der Privaten Freiheit zu zeigen. Die Reaktionen – meist wurden die Forscherinnen um das Gebiet herumgeführt – und Antworten der Befragten zeugten von einem Informationsmangel. Es fand keine Infragestellung des Materials statt; die Private Freiheit existiert immerhin nur auf dem Papier.

PRODUKTION VON RAUM

„Ja, da oben ist ein kleiner Durchgang, das könnte die Private Freiheit sein. Sicher bin ich mir nicht, ob das genau die Straße ist. Aber versuchen Sie es mal.“

„Also da ist höchstens die Baustelle, da könnte das sein. Ist aber auch ein seltsamer Name...“

„Da sollen neue Wohnungen hin, glaub ich. Warum willst du das wissen?“

„Private Freiheit? Nein, das kann nicht sein, die gibt es hier nicht. Da ist eine Baustelle.“

„Also hier ist die große Freiheit und da die kleine. Private Freiheit sagt mir nichts, ich glaub an der Stelle war mal eine Kirche.“



FORSCHUNGSREFLEXION

Am Anfang unserer Forschung ließ sich feststellen, dass über das Pestalozzi-Quartier kaum ein Wissen vorhanden ist. Da die Bauarbeiten im Winter 2013 noch nicht sichtbar waren, wurden auch bei den Gewerbetreibenden und Anwohner_innen keine konkreten Meinungen über die Veränderung des Quartiers formuliert. Die Materialität des Gebiets, die sich durch das alte Schultor und die Bauzäune manifestiert, vermittelte dem Ort zudem ein Gefühl von Geschlossenheit. Unsere Kartierungen registrierten die Mechanismen von Öffnung und Schließung und führten uns anschließend zu der Frage der Zugänglichkeit des Ortes.

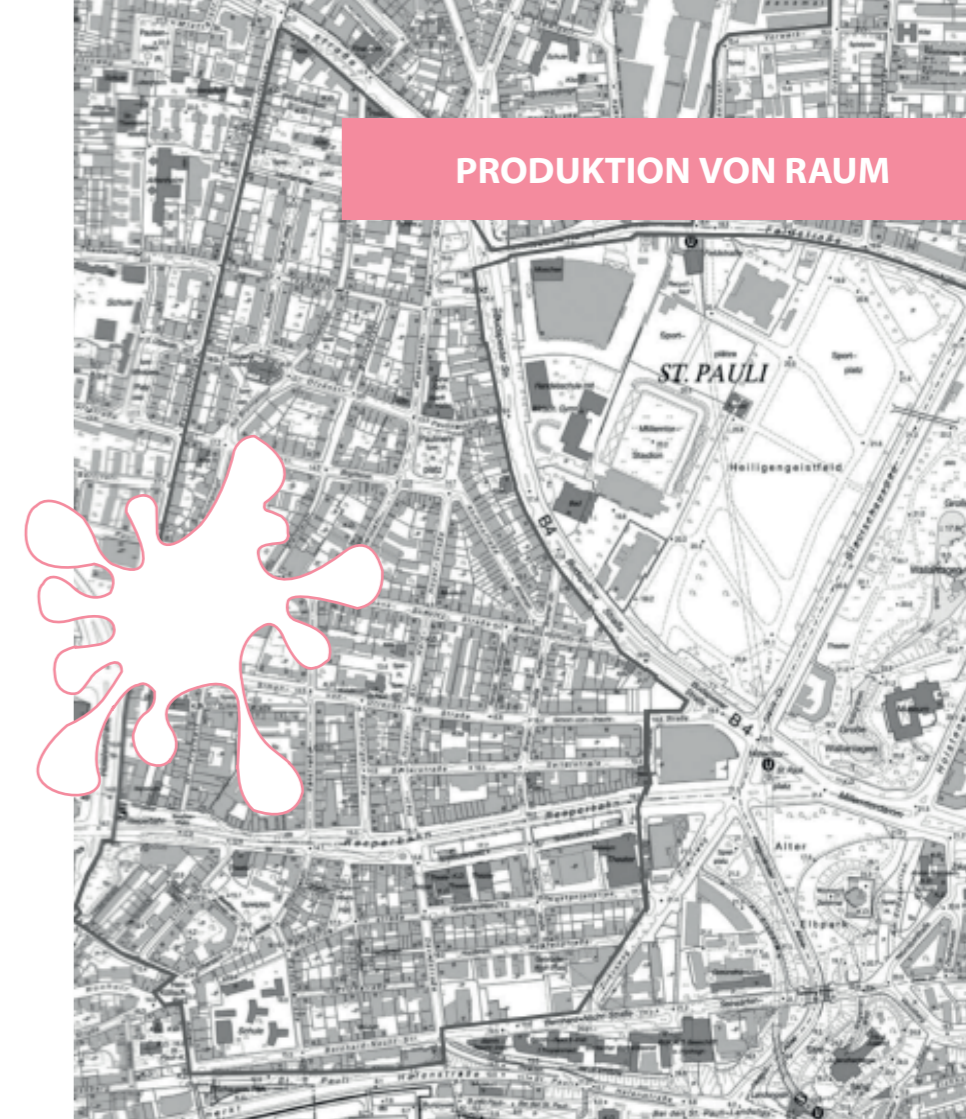
Durch die Intervention als Forschungsmethode versuchten wir, Passant_innen zu irritieren und auf das Pestalozzi-Quartier als Durchgang auf-

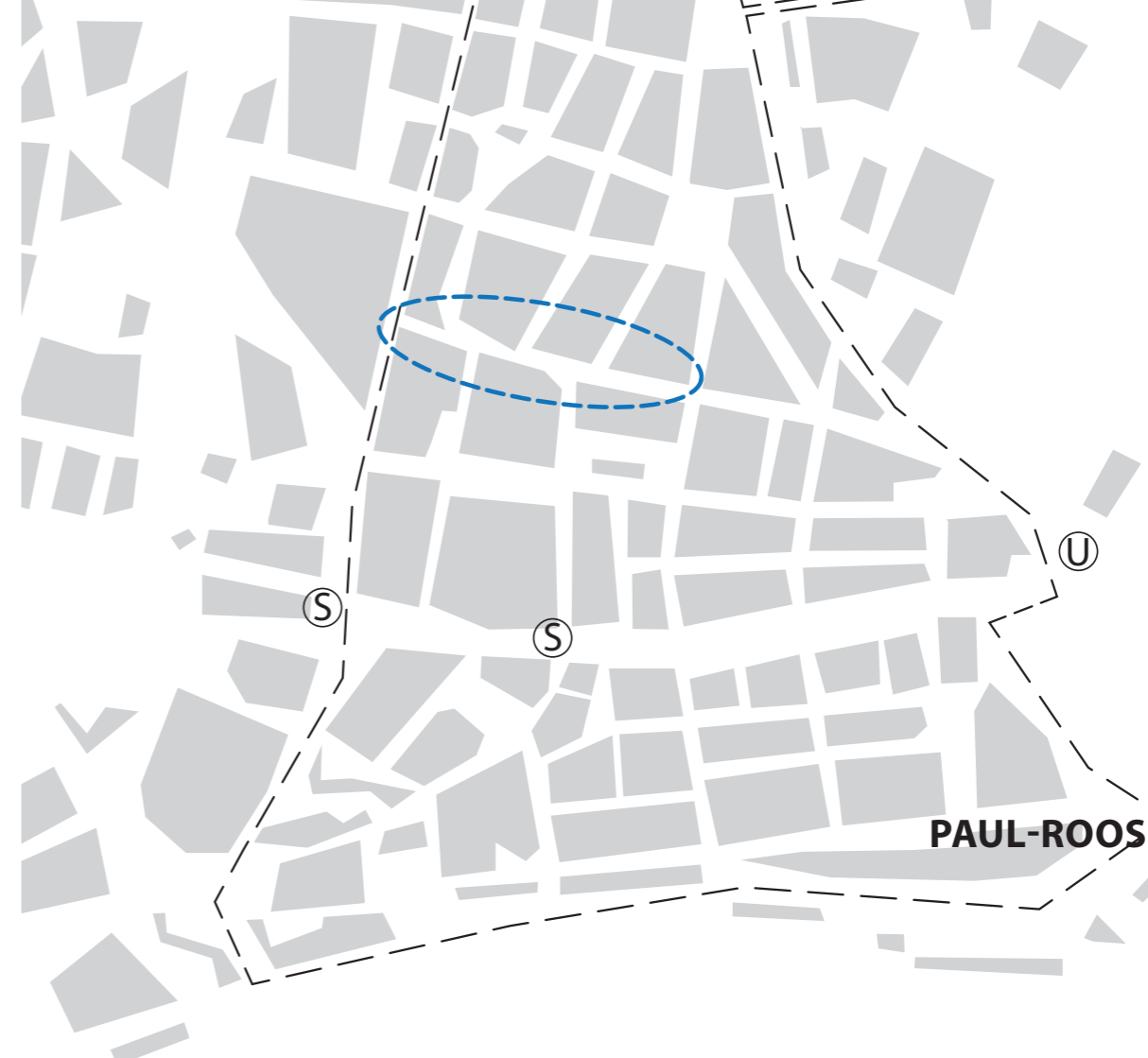
merksam zu machen. Aber es gab hierauf kaum Reaktionen, was uns darauf schließen lässt, dass das Pestalozzi-Quartier in den Köpfen schon als ein privater Raum fungiert. Unsere letzte interventionistische Befragung verdeutlichte, dass das Gebiet, wie ein blinder Fleck behandelt wird. Der blinde Fleck des Pestalozzi-Quartiers spiegelt einen Raum von Unwissenheit und Unzugänglichkeit für Anwohner_innen und Passant_innen. Auch für uns als Forscherinnen stellte der eingeschränkte Zugang zu Ort und Wissen eine Barriere dar, die es uns erschwerte die Akteursverflechtung und deren Einflüsse auf den verschiedenen Ebenen sichtbar werden zu lassen.

Der Umgang mit diesem Raum zeigt somit auch auf, wie die Informationspolitik in Stadtteil St.Pauli genutzt wird, um Wissen zu verbreiten oder vorzuenthalten.

DER BLINDE FLECK VOR DEINER HAUSTÜR

Unsere Forschungen lassen die eingangs genannten Spannungsfelder, in denen sich der Bau des Pestalozzi-Quartiers vollzieht, deutlich zu Tage treten: der permanente Aushandlungsprozess von öffentlich und privatem Raum ebenso wie die Zugänglichkeit von Wissen. Die Interventionen zeigen die Zusammenhänge zwischen der Sichtbarkeit von Veränderungsprozessen im öffentlichen Raum und deren Wissensvermittlung. Darüber hinaus lässt sich erkennen, welche Beständigkeit festgesetztes Wissen in den Köpfen der Anwohner_innen bestehen aufweist. Die Informationspolitik des Pestalozzi-Quartiers zeigt beispielhaft, wie wenig man über die Dingen, die neben der eigenen Haustür stattfinden, wissen kann. Dabei liegt das Defizit nicht auf Seiten des Interesses der Anwohner_innen, sondern auf der des Willens zur Informationsfreigabe seitens der zuständigen Verantwortlichen des Quartiers.





PAUL-ROOSEN-STRASSE

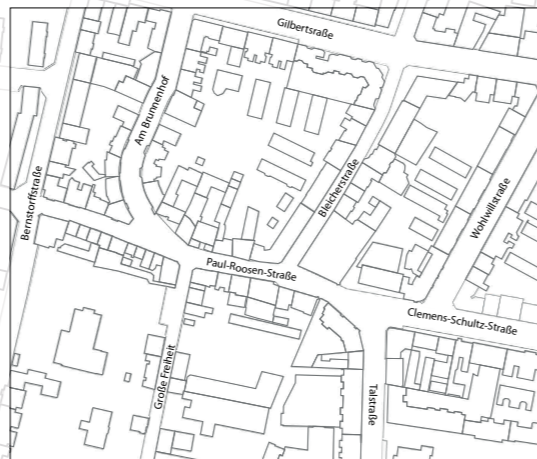
Andrea Grossi
Audrey Klapheck
Cara-Lynn Bauer

Einleitung

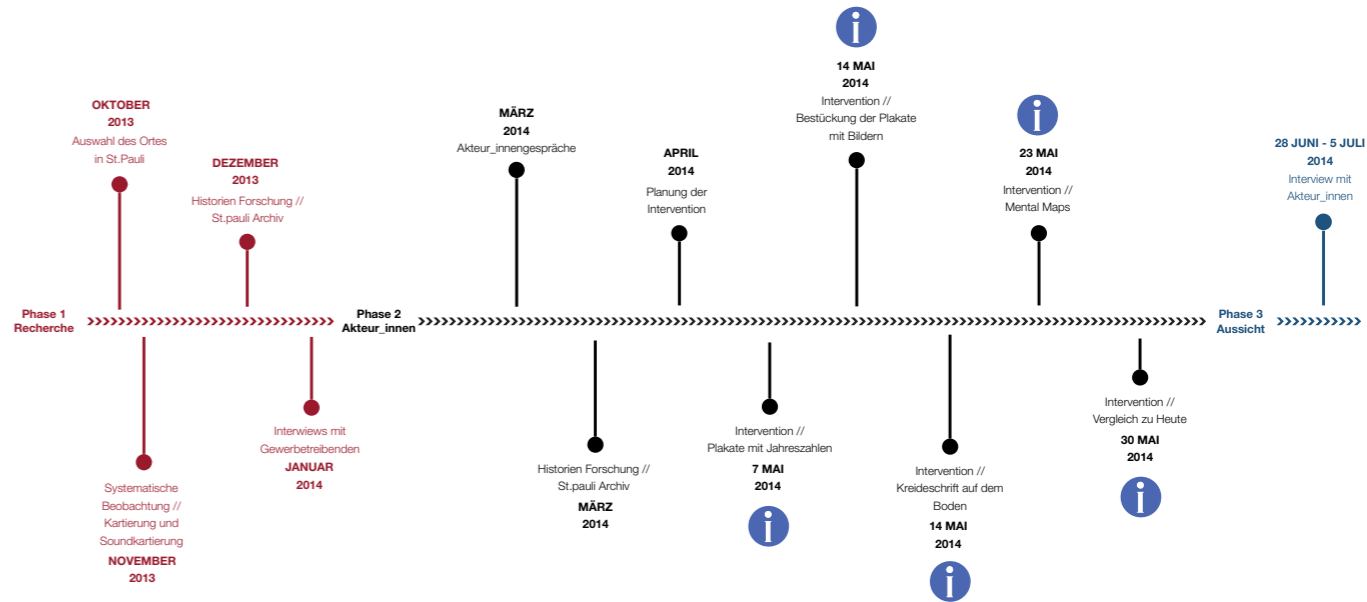
Wir haben es uns zum Ziel gesetzt den Wandel der Paul-Roosen-Straße im Rahmen der Umstrukturierungs- und Aufwertungsprozesse in Hamburg St. Pauli zu erforschen und dies zu dokumentieren. Da die Paul-Roosen-Straße eine Einkaufsstraße ist, gehen wir dabei vor allem auf den Wandel des ansässigen Gewerbes von 1990 bis heute ein. Als erste Annäherung an die Straße haben wir zunächst eine historische Recherche im „Sankt Pauli Archiv“ gemacht. Mittels der teilnehmenden und systematischen Beobachtung, durch unseren Aufenthalt im Feld, Kartierungen und Beobachtungen näherten wir uns dann in der Straße aktiven Akteur_innen an.

Die Paul-Roosen-Straße liegt in St. Pauli Nord am Rande des Hamburger Vergnügungsviertels. Nur zwei Parallelstraßen von der Reeperbahn entfernt, ist sie Teil einer der attraktivsten Wohngegenden St. Paulis. Trotz der guten Lage gibt es hier wenig touristischen Verkehr: die Wohlwillstraße zieht, als direkte Verbindungsstraße von der Sternschanze zur Reeperbahn, fast den ganzen Publikumsverkehr auf sich. Trotz der Tatsache, dass das Hamburger Abendblatt schon 2013 die Paul-Roosen-Straße als einen „beliebten Treffpunkt abseits

der Rotlichtmeile“ beschreibt und die „Mischung aus alten und neuen Wohnhäusern, Szeneläden, Wettbüros, Kneipen und einem Spielplatz“ als durchaus attraktiv für die unterschiedlichsten Akteurggruppen bezeichnet, wird die Paul-Roosen-Straße eher von Personen genutzt, die entweder ein ganz bestimmtes Ziel haben oder auf der Durchreise sind. Als eine der wenigen Einkaufsstraßen St. Paulis findet sie in den meisten Berichten über die Umstrukturierungsprozesse im Stadtteil keine Beachtung, obwohl auch hier ein Wandel stattfindet.

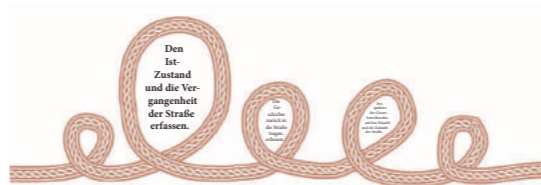


Zeitstrahl



Geschichte

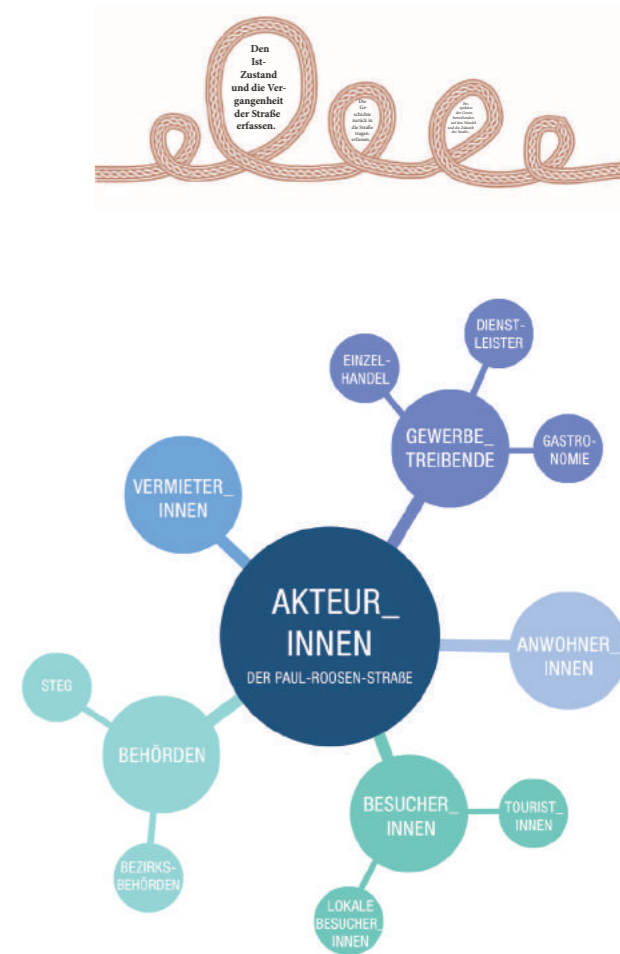
Die erste Beschreibung der Paul-Roosen-Straße, die öffentlich zugänglich ist, stammt aus der Reihe „Historische Spaziergänge“ des Museums der Arbeit, nach der „sich die schmale Paul-Roosen-Straße durch kleinteilige zwei- bis dreigeschossige und zum Teil auch aus dem 19. Jahrhundert stammende Häuser schlängelt“ (Museum der Arbeit: 1992: 11). Die vor allem durch Hafnarbeiter geprägte Paul-Roosen-Straße bestand hauptsächlich aus Wohnungen in den oberen Geschossen und Geschäften in den Erdgeschossen. Bis 1938 gehörte sie zu Altona und wurde dann im Zuge des Groß Hamburg Gesetzes nach



Hamburg eingemeindet. Bis in die 1950er Jahre zeichnete sich die Straße durch eine bunte Mischung von Gemüseläden, Restaurants, Kneipen, einem Möbelhaus und vor allem Wohnungen aus. Ab 1960 siedelte sich hier vermehrt eine Vergnügungs- und Drogenkultur an. Noch bis vor zehn Jahren galt die Paul-Roosen-Straße als eine zwielichtige Gegend, wenngleich bereits der Großteil der ansässigen Bordelle geschlossen wurde, war die Straße von ihrem Image als „düsterer Ort“ geprägt. Seit 1997 wird Paul-Roosen-Straße im Rahmen des Sanierungsgebiets St. Pauli von der Stadtentwicklungsgesellschaft (Steg) betreut.

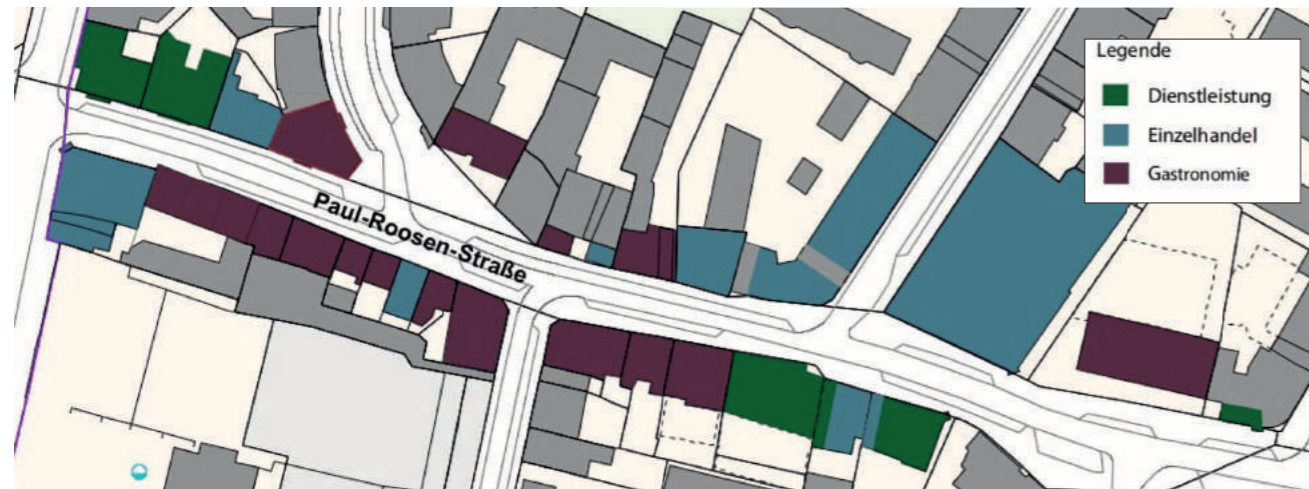
Akteursgrafik

Die Akteursanalyse bildet einen wichtigen Bestandteil der Forschung in der Paul-Roosen-Straße, da man über sie einen Einblick in die Struktur der Straße erhält. Man dokumentiert die einzelnen Akteur_innen und fasst sie in Gruppen zusammen, um einen Überblick über verschiedene Nutzungsgruppen zu erhalten. Die Anwohner_innen, Mieter_innen und Gewerbetreibenden bilden die größte Gruppe, gefolgt von den Vermieter_innen, als bestimmende Gruppe. Da sich in der gesamten Paul-Roosen-Straße im Erdgeschoss Einzelhandels-, Dienstleistungs- oder Gastronomieunternehmen angesiedelt haben, wird das Straßenbild und somit auch die Atmosphäre und die Wahrnehmung maßgeblich von diesen geprägt. Aus diesem Grund bildet das Gewerbe den Schwerpunkt unserer Forschung und im weiteren Verlauf nutzen wir das Wort Akteur_innen meist in Bezug auf diese. Von der städtischen Seite bestimmen vor allem die Bezirksbehörde und die Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft (Steg) das Aussehen der Paul-Roosen-Straße mit. Die „Steg“ lokalisiert sich im „Passivhaus“, einem modernen Gebäude inmitten der Straße und ist immer präsent. Da sich die Paul-Roosen-Straße an den Rändern von St. Pauli befindet, kennzeichnet sie einen Art von „Transitraum“, den Touristen_innen und Besucher_innen nutzen, um auf die Reeperbahn zu gelangen, während Anwohner_innen hier ihre Einkäufe erledigen. Selbst für die Gewerbetreibenden bleibt die Straße ein Ort des kurzen Verweilens, da kaum einer auch in der Straße wohnhaft ist.

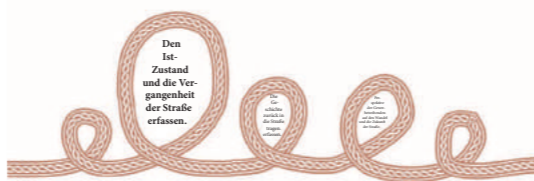


Gewerbekartierung

Das Gewerbe der Paul-Roosen-Straße hat sich über die Jahre hinweg von einer kleinen Einkaufsstraße, über eine Mischung aus Kneipen, Bordellen und Kiosken, hin zu einer Ansammlung von Supermärkten, Frisören, Blumenläden und sogar einer Goldschmiede und einem Architektenbüro entwickelt. Die Kartierung des Gewerbes nach Funktion gibt einen ersten Überblick über den gewerblichen Aufbau der

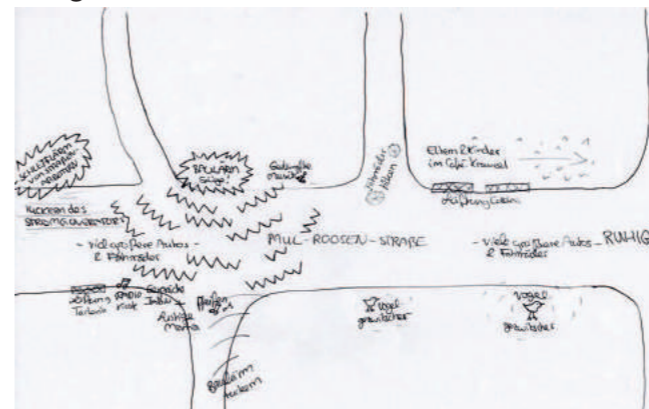


Straße. Gastronomie, Dienstleister und Einzelhandel sind in der Straße ähnlich stark vertreten, während private Büros weniger häufig anzufinden sind. Im östlichen Teil der Straße konzentrieren sich die Einzelhändler und im Westen ist die Gastronomie und Kneipendichte besonders hoch. Die Nutzungsdurchmischung der Paul-Roosen-Straße macht ihren kreativen, aber dennoch bunten und lauten Charakter aus.

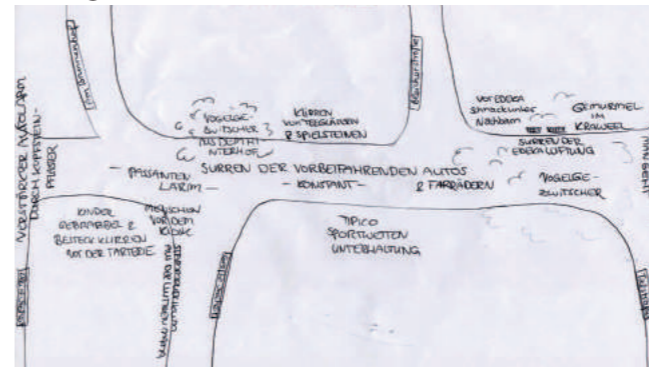


Soundkartierung

Morgens

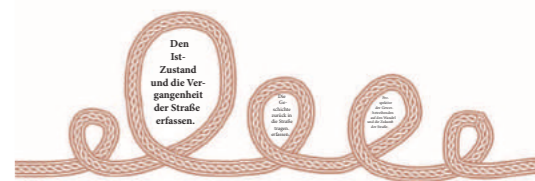


Mittag



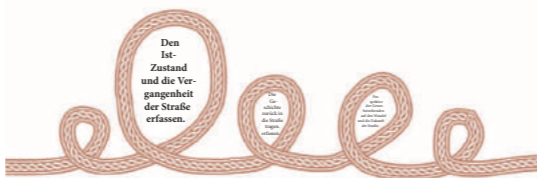
„Raum und Klang existieren [...] simultan, sie beeinflussen sich gegenseitig, und dennoch vermitteln beide ihre eigene Botschaft.“ (Blesser/ Salter 2008: 14). Da Klang für die Wahrnehmung des Raumes besonders wichtig ist, haben wir die Geräuschkulisse der Paul-Roosen-Straße in Soundkartierungen dokumentiert: Am Morgen ist die Straße vom der Lärm vorbeifahrenden Autos geprägt, bevor die Gespräche der Passanten_innen, Kindergeschrei, Musik und frühlinghaftes Vogelgezwitscher heraustreten. Gegen Mittag verstärken sich die Geräusche aus den ansässigen Gewerben. Der Abend bringt eine akustische Wende: Die Atmosphäre der Bars weitet sich auf die Gehwege aus. Musik und Kneipengespräche übertönen leisere Klänge.

Abends



Informationsfluss

In der Paul-Roosen-Straße herrscht ein enormer Informationsfluss, der über unterschiedliche Printmedien verläuft. Von einfachen Flyern bis zu professionell-gestalteten Plakaten sind viele Informationsquellen zu Veranstaltungen, Gesuchen und Konzerten in und rund um St. Pauli zu erkennen. Die zunächst überwältigend wirkende Masse an Informationen verteilt sich auf das urbane Mobiliar, wie Stromkästen oder Parkschilder, und wird so überschaubar. Sämtliche bauliche und architektonische



Oberflächen werden genutzt, um die Öffentlichkeit zu adressieren. Da die Paul-Roosen-Straße für viele einen Transitraum ist, den man durchquert oder an dem man nur kurzfristig verweilt, aber dann doch weiterzieht, ist ein im Straßenraum sichtbares Kommunikationsmedium das effizienteste. Jede_r Akteur_in kann sich die für ihn oder sie relevanten Informationen herauspicken, während die Informationsgeber_innen versuchen ihre Aufmerksamkeit durch möglichst auffälliges Design zu erregen.

Interventionen

Unsere urbane Intervention haben wir mit dem Ziel entworfen die Nutzer_innen der Paul-Roosen-Straße zu irritieren und ihnen gleichzeitig die Gelegenheit zu geben über den Wandel, vor allem den gewerblichen Wandel der Paul-Roosen-Straße, nachzudenken. Keinesfalls wollten wir mit dieser Intervention den Gewerbetreibenden auf die Füße treten und ihnen das „damals“ vorhalten. Vielmehr haben wir versucht einen Gesprächsanlass zu kreieren, der den Einstieg in ein Interview und eine nähere Zusammenarbeit erleichtern sollte.

Nachdem wir bei unserer Recherche im St. Pauli Archiv auf Fotos von ehemals in der Paul-Roosen-Straße ansässigem Gewerbe gestoßen sind, haben wir beschlossen diese zu verwenden, um den Wandel der Gewerbestruktur in der Paul-Roosen-Straße zu verdeutlichen.

In der **1. Phase** haben wir sechs Plakate erstellt, die die Namen des vergangenen Gewerbes und passend dazu das jeweilige Jahr in dem es sich in der Paul-Roosen-Straße befand zeigten. Jedes Plakat wurde unmittelbar gegenüber dem damaligen Standort an einen Baum oder einer Straßenlaterne befestigt. Mit unseren handgeschriebenen Plakaten



haben wir versucht uns in den Informationsfluss der Straße einzufügen. Die Plakate wurden nicht direkt vollständig beschriftet, um erste Reaktionen der Passanten_innen zu beobachten. Zwischen den einzelnen Interventionen lagen etwa 4-5 Tage Beobachtungszeit, in denen wir unterschiedliche Reaktionen seitens der Passanten_innen oder auch Vandalismus an den Plakaten dokumentiert haben. In der **2. Phase** der Intervention pinnten wir die Bilder auf unsere Plakate. Hierfür benutzten wir auffälliges Klebeband, um die Aufmerksamkeit der Passanten_innen stärker auf die Plakate zu lenken. Um den bereits beschriebenen Bezug zu dem heutigen Gewerbe deutlicher darzustellen, haben wir in der **3. Phase** mithilfe von Straßenkreide „Erinnerst du dich?“ auf den Asphalt vor die Plakate geschrieben. Die auffällige Bodenbeschriftung hatte hier, ähnlich wie das Klebeband die Funktion Aufmerksamkeit zu erregen. In der abschließenden **4. Phase** der urbanen Intervention wurden die Plakate mit dem heutigen Jahr und dem Namen des aktuell ansässigen Gewerbes vervollständigt. Die Passanten_innen konnten nun einen direkten Zusammenhang zu den Jahreszahlen aufbauen und sich bildlich eine Vorstellung davon machen was sich beispielsweise zuvor an dem Standort des heutigen Gebraucht Möbelcenters befand.

Interventionen



Phase 1 | Eine Einfahrt in einen Hinterhof bot sich als passender Ort, um dort die Plakate zu beschriften.

Interventionen



Phase 2 | Im zweiten Schritt haben wir die zuvor eingescannnten Bilder des vorherigen Gewerbes ausgedruckt und unter die Jahreszahlen geklebt.

Interventionen



Phase 3 | Die mit Kreide geschriebene Frage „Erinnerst du dich?“ soll die Aufmerksamkeit der Passant_innen erregen.

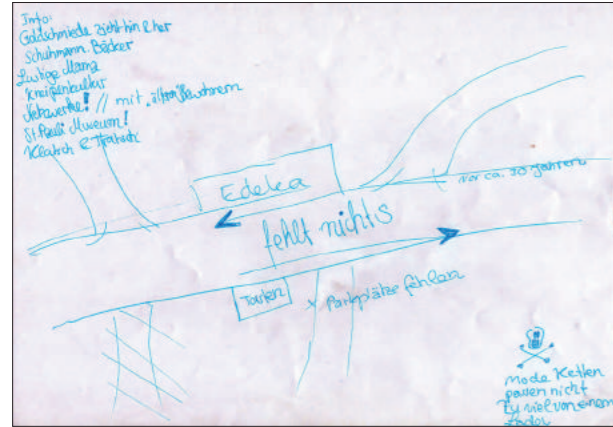
Interventionen



Phase 4 | Die fertigen Plakate an den Bäumen und Straßenbeleuchtungen zeigen schließlich den Wandel des Gewerbes ab den 1900er Jahren bis heute.

Mental Maps

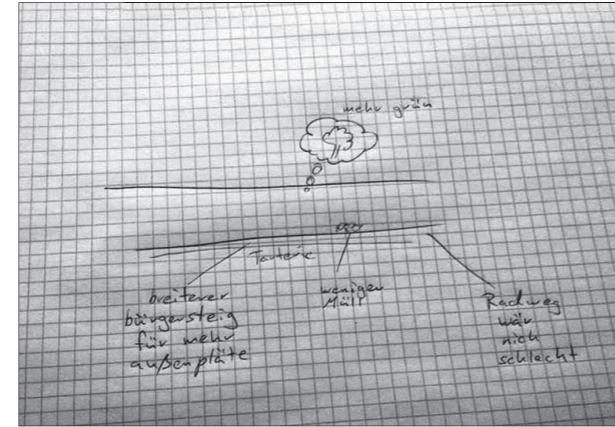
Gebrauchtmöbel Center



Café Kraweel



Tarterie



St. Pauli Tourist Office



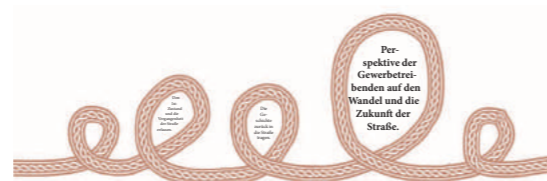
Interview 1



Reiner, Gebrauchtmöbelcenter

Beim Kränzchen Café

Interview 2



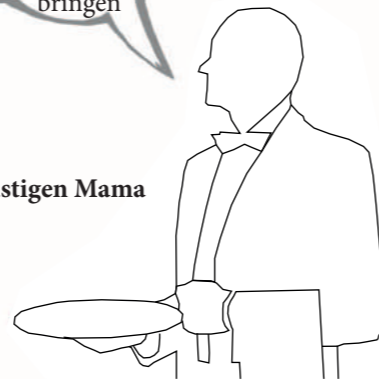
Perspektive der Gewerbetreibenden auf den Wandel und die Zukunft der Straße.

„Das war hier mal eine Puff-Gegen, kein Mensch hat sich hier reingetraut. Jetzt ziehen die alten Paulianer weg, junge Leute mit Geld kommen her..die nerven, ist mir aber egal“



Freiheit und Roosen Plattenladen

„Es verändert sich hier alles, alles wird Schicki-Miki...die komplette Reeperbahnkultur geht doch verloren...diese Öko-Tussen nerven hier ziemlich, wenn sie hier direkt über die Straße gehen und ihre Kinder zum Kindergarten bringen“



Kneipe zur lustigen Mama

Erkenntnis

Im Laufe unserer Forschung haben wir versucht uns der Paul-Roosen-Straße aus möglichst vielen Richtungen anzunähern. Trotz unser Bemühungen können wir nicht behaupten diese vollständig erfasst zu haben. Mit Sicherheit aber haben wir einen Einblick in die Funktionsweise und Beziehungen der Straße erhalten. Das bunt durchmischte Gewerbe prägt diese „letzte kleine Einkaufsstraße St. Paulis“. Alt und neu, gemütlich und wild, Jung und Alt treffen hier aufeinander oder leben miteinander! Unser Ziel war es den Wandel der Paul-Roosen-Straße und im Speziellen den Wandel der Gewerbestruktur im Rahmen der Umstrukturierungs- und Aufwertungsprozesse in Hamburg St. Pauli zu untersuchen. Nach und nach ist aus diesem Unterfangen die Idee gereift einen Spiegel der Straßenstruktur und der Perspektive der Gewerbetreibenden auf den Wandel zu erfassen, da sich der Wandel der hier definitiv stattgefunden hat und stattfindet eher im Stillen vollzieht. Weder im Straßenraum, noch in den Gesprächen mit den Akteur_innen haben wir viel Gegenwehr gegenüber Aufwertungsprozessen und Veränderungen erfahren, obwohl dies in St. Pauli doch ein offen und aktiv bekämpftes Phänomen ist.

Ein Teil unserer Forschung beschäftigt sich mit Geschichten aus dem Alltagsgeschehen der Straße, die wir von den Gewerbetreibenden erzählt bekommen. Sie

verraten uns, dass die Umstrukturierung auch in der Paul-Roosen-Straße registriert und thematisiert wird. „Das ist dann halt so“, erklärt uns einer unserer Interviewpartner auf die Frage, was er dazu sagen würde, wenn er seinen Laden aufgeben müsste. Resignation ist es aber nicht was er fühlt, eher eine Art Akzeptanz des Wandels. Die Straße hat sich schon immer verändert und die Akteur_innen der Paul-Roosen-Straße passen sich diesen Veränderungen an. Etwas lauterer Protest kommt aus einer anderen Ecke der Straße: „Die ganze Reeperbahnkultur geht doch verloren...unglaublich! Und viel können wir da nicht machen. [...] wir werden erst gehen, wenn wir wirklich müssten.“ Warum man in der Paul-Roosen-Straße dem Wandel eher hinnimmt, als geschlossen dagegen vorzugehen, wird mit den vorangegangenen Wandel begründet: „Wir Gewerbeinhaber hatten viel mehr miteinander zu tun. Haben viel ausgetauscht, man wusste einfach viel mehr Bescheid.“ Vielleicht wäre ein erneuter Zusammenschluss der Gewerbetreibenden in Anbetracht einer akuten Bedrohung durch die Gentrifizierung denkbar, doch noch bleibt in der Paul-Roosen-Straße alles beim Alten. „Alles was ich noch sagen kann ist, dass wir die Veränderung in der Paul-Roosen-Straße schon bemerken, auch wenn sie vielleicht nur schleichend kommt, aber [...] das ist halt so. [...] Mehr sage ich nicht.“

REFLEKTION ÜBER URBANE INTERVENTION ALS FORSCHUNGSMETHODE AN DEN RÄNDERN VON ST. PAULI

Luz: Am Anfang des Seminars habe ich gesagt St. Pauli ist fake. Alles ist fake. Aber jetzt merke ich, dass es so einfach nicht ist, dass es sich dauernd verändert. Es wird überall gebaut, es lebt, es ist en construccion, würde ich sagen. Es passiert viel mehr, als man sich auf den ersten Blick vorstellen konnte. Es gibt sehr unterschiedliche Interessen, viele Leute haben da ihre Finger drin und versuchen St. Pauli in verschiedene Richtungen zu lenken. Da sind die alten Bewohner und die neuen, die mit ihren Erwartungen kommen; aber auch die Steg und die Investoren und dann die Leute die möglicherweise in Zukunft noch viel mehr dort machen wollen, wie zum Beispiel mit dem sogenannten Business Improvement District um die Reeperbahn. Ich habe St. Pauli vorher nicht als solch ein Spannungsfeld gesehen.

Lara: Ich hatte vor allem die medialen Darstellungen im Kopf. Es war mir zwar klar, dass es auch viele verschiedene Facetten gibt, aber meine Bilder waren doch sehr durch die Medien geprägt. Bei unseren Forschungen hat mich dann vor allem überrascht, dass es viele Orte in St. Pauli gibt, von denen auch die Leute, die dort wohnen, gar nicht wissen was dort passiert. Man denkt, man kennt St. Pauli, aber dann gibt es zwischen den ganzen Hotspots Orte, die selbst vor Ort niemand kennt und zu denen es auch nicht viele Informationen gibt.

Cara-Lynn: Ich wohne ja schon immer auf St. Pauli und ich habe gerade die Gegend um die Paul-Roosen-Straße, die wir uns angesehen haben, immer als eine eher ruhige Wohngegenden wahrgenommen. Was ich sehr interessant fand, ist genau das was du sagst, dass man eigentlich gar nicht weiß, was da vor sich geht, wie zum Beispiel in der Paul-Roosen-Strasse. Durch die Beschäftigung mit diesen Orten guckt man genauer hin und merkt, dass es vor Ort sehr wohl ein Bewusstsein für die Veränderungen gibt.

Mathias: Mir ging es am Anfang vor allem um

dieses bestimmte Image von St. Pauli : “Wir sind St. Pauli...“, Hafen, Anker, Totenkopf. Ich habe das oft als oberflächlich empfunden. Durch das Seminar und vor allem durch die gwa habe ich noch mal einen ganz anderen Einblick bekommen, was dahinter steht. Einerseits wurde mir klar, was für eine harte Arbeit Stadtteilarbeit ist. Und andererseits krass, welche komplexen Strukturen zum Beispiel hinter der Inszenierung der Reeperbahn als „geile Meile“ stehen und welchen Einfluss die IG St. Pauli hat.

Kathrin: Das sind aber sehr verschiedene Akteure die gwa und die IG St. Pauli, die jeweils ganz unterschiedliche Interessen im Stadtteil verfolgen, die eher ökonomische Interessen der IG St. Pauli oder das Engagement der Bewohner_innen.

Mathias: Das entspricht den sehr unterschiedlichen Bildern, die ich von St. Pauli hatte, die Feiermeile und das politische widerständige St. Pauli.

Leonardo: Ich bin ja erst etwas später als Student aus Mailand dazugekommen, aber ich hatte nicht nur die Vorstellung eines touristischen St. Pauli. Denn auch in der Zeitung liest man immer

wieder über Gentrifizierung und ich finde, wenn man durch St. Pauli spaziert kann man das sehr gut sehen. Es gibt sichtbare Gentrifizierungsprozesse wie zum Beispiel die schicken Läden und Bars. Aber ich wusste nicht welche Akteure und Prozesse hinter diesen schicken Läden stehen.

Greta: Also ich habe gemerkt, dass man nicht nur in St. Pauli sondern auch in seinem eigenen Stadtteil viel aufmerksamer wird, für das was passiert. Wo gibt es Baustellen? Wo werden Zäune hingestellt und dann kommt zwei Wochen später der Bagger. Das ist so eine Materialität, die auf Prozesse verweist. Aber auch in Zeitschriften scannt man die Artikel jetzt ganz anders, ist aufmerksam auf bestimmte Begriffe und kritisch wie sie verwendet werden. Und in Bezug auf St. Pauli finde ich besonders die vielen Ebenen und die Vielschichtigkeit interessant. Wer da alles mitspielt, die Anwohner, die Gewerbetreibenden, bis hin zur Politik. Zum Beispiel die Steg: Wer sind die? Was machen die? Machen die überhaupt was? Wie agieren sie in Beziehung zu dem Pestalozzi Quartier ganz konkret?

Janne: Es ist ja wirklich deutlich geworden, wel-

che unterschiedlichen Layer über dem Stadtteil liegen. Wer aus welchen Interessenspositionen an was zieht oder verändern will und welche Akteursgruppen vor Ort sind. Mir hat besonders gut gefallen, wie sehr ihr euch auf die Kleinteiligkeit konzentriert habt: wer genau vor Ort sich wie mit wem verbindet und sich wie den Raum aneignet. Über diese erste Annäherung an diese unfassbare Dichte von Interessen, Akteuren und Einflussnahme sich schließlich aber auch die Orte anzusehen, über nicht wirklich viel bekannt ist, die blinden Flecken. Da spielt dann eben auch die Frage des Wissenstransfers eine Rolle, wie kommuniziert man vor Ort mit den Leuten, die direkt betroffen sind.

Lara: Aber ich finde man muss auch die spezielle Rolle von St. Pauli bedenken, wenn man über so etwas wie Wissenstransfer spricht. Es werden immer wieder die Defizite formuliert. Man beklagt immer wieder den Zustand, dass Wissen nicht weitergegeben wird. Aber wenn man in andere Stadtteile guckt, da passiert überhaupt nichts, da gibt es nicht einmal die Kritik daran, dass man keinen Zugang zum Wissen bekommt. Das läuft auf St. Pauli ganz anders, hier werden Probleme

aufgeworfen, hier wird darüber nachgedacht, dass es Defizite gibt.

Kathrin: Das ist ein wichtiger Punkt: In St. Pauli wird eben gerade durch die Kritik und das Aufdecken der Defizite überhaupt vermittelt, dass es ein Wissen, damit auch ein Recht auf dieses Wissen gibt und das dieses Wissen schließlich auch eingefordert oder auch selber produziert wird.

Janne: Und wenn wir nochmal die Frage nach den Rändern von St. Pauli stellen: Was hat das für euch bedeutet?

Cara-Lynn: Also wir haben die Ränder immer als die Orte verstanden, die nicht so sehr in der medialen Öffentlichkeit stehen.

Audrey: Ja oder die Orte, die eher als Durchgansorte oder Transitorte wahrgenommen werden. Die Paul-Roosen-Strasse ist so ein Ort, da wohnen und arbeiten zwar auch viele Leute, aber die meisten überqueren sie nur um auf den Kiez zu kommen. In dem wir uns diesen Ort mal genauer angesehen haben, sind sehr spannende Dinge herausgekommen, die wir vorher gar nicht

gedacht haben und auch in den Medien eher anders berichtet werden. Das es zum Beispiel diese Netzwerke zwischen den Gewerbetreibenden untereinander gibt. Man hätte vielleicht gedacht die Alteingessenen gegen die Neuankömmlinge. Aber so einfach ist das eben nicht, da gibt es den Möbelladen der ist seit 30 Jahren da und die Kneipe „Zur lustigen Mama“, die ist auch mindestens so lange dort.

Die haben aber ganz unterschiedliche Ansichten auf den Wandel in der Straße: Der Rainer vom Möbelladen war eher offen, er verlagert seinen Verkauf eben nach draußen, trinkt da einen Kaffee und die aus der Kneipe waren eher so: „Ah die Biotussen nerven...“. Es gibt ein großes Bewusstsein der Veränderung, aber es wird dem Früher nicht unbedingt hinterhergehault.

Kathrin: In diesem Zusammenhang auch die Frage, wie es für euch überhaupt war Kontakt zu den Akteuren zu bekommen? Wie war der Zugang zu St. Pauli als Forschungsfeld?

Lara: Also die zwei Semester waren schon sehr wichtig, man brauchte die Zeit um erst einmal

einzutauchen und nicht schnell irgendwelche Schlüsse zu ziehen. Bei mir war es zum Beispiel so, als ich mich auf der Straße um das Pestalozzi Quartier mit den Anwohnern unterhalten habe, habe ich ihnen immer gesagt, dass es doch total blöd ist, wenn die Mieten steigen und sie dann wegmüssen. Aber von ihnen selbst kam das gar nicht. Da gab es eher den Ton: „Wir haben schon sehr viel erlebt, hier kriegen sie uns nicht so einfach weg.“ Das war eine ganz andere Position. Es hat eine Weile gebraucht, bis man die eigenen Vorannahmen zur Seite stellt und hört was die Leute wirklich erzählen.

Mathias: Also bei uns war die Zeit auch sehr wichtig. Erst waren wir nur im Winter am Nobistor, da war nicht so viel los. Aber mit der Zeit hat man doch ein besseres Gefühl für den Raum bekommen. Jetzt im Sommer war das ein ganz anderer Ort und wir haben sehr viele Veränderungen mitbekommen. Auch wenn es bei uns etwas schwieriger war mit den Leuten in Kontakt zu kommen. Wir waren eher in der beobachtenden Position, vielleicht waren wir auch zu vorsichtig oder es gab Hemmschwellen für uns.

Annika: Es lag auch daran, dass es so unterschiedliche Akteure gab. Wir mussten erst einmal gucken, welchen Fokus wir setzen. Gerade beim Nobistor gibt es auch sehr viel Druck von der Stadtentwicklung. Bei unserer Recherche ging es erst um den Übergangsort zwischen Ikea und Reeperbahn, um Leerstand, um das Verbot von Spielhallen, dann kam aber auch die Frage auf, was mit den Obdachlosen passiert und so weiter. Auf dem kleinen Feld kamen sehr viele kleinteilige Situationen, zum tragen.

Luz: Ich glaube das liegt auch immer an der eigenen Situation. Ich habe mit Mathias schon eine andere Forschung gemacht, am Hachmann-Platz. Das ist auch kein einfacher Ort, da war es für uns aber viel einfacher Leute zu treffen. Das Nobistor hatte auf uns einen komischen Einfluss. Wir wollten eigentlich mit niemandem sprechen und haben uns immer wieder gefragt, warum das so war.

Kathrin: Denkst du, das lag an den spezifischen Akteurskonstellationen?

Luz: So würde ich das nicht unbedingt sagen.

Es kann sein, dass es eher eine Vorannahme von uns war. Ich hatte am Anfang ja sehr stark das Gefühl, dass es ein sehr unwirtlicher Ort war. Auch wenn wir festgestellt haben, dass es nicht so ist, blieb dieses Gefühl irgendwie. Wir haben immer wieder Versuche gemacht, mit Leuten in der Alimaus gesprochen. Wir haben Kontakt zu bestimmte Leute gesucht, aber oft nur beobachtet. Und als wir beschlossen haben, die Stühle im Park zu lassen, war es auch deshalb, weil wir uns nicht getraut haben, zu den Leuten zu gehen und zu sagen „Hallo das sind unsere Stühle, wir brauchen sie jetzt wieder!“

Patricia: Aber das war doch auch so eine besondere Situation, dass ihr das Gefühl hattet, der Park oder der Raum um die Stühle herum ist so etwas wie das Wohnzimmer der Leute und ihr wolltet da nicht einfach so rein gehen. Ich kann mir vorstellen, dass man so ein Unbehagen hatte, nicht einfach bei jemandem ins Wohnzimmer zu treten.

Luz: Ja wir haben viel darüber nachgedacht, warum die Situation bei dieser Feldforschung so besonders war, dieses Gefühl dass wir keine Lust

hatten zu sprechen, und ich weiß noch immer nicht warum das so war.

Kathrin: Das ist eine wichtige Beobachtung, dass man zu Weilen bei Feldforschungen einfach nicht weiterkommt. Manchmal muss man das einfach so stehen lassen oder es eben noch einmal ganz anders versuchen. Haben euch die qualitativen Methoden da geholfen? Neben all den Methoden, die ihr gelernt habt, wie Beobachtungen, Kartierungen, Interviews und so, ging es in diesem Seminar ja darum urbane Intervention zu machen. Wie würdet ihr das beschreiben?

Greta: Also Intervention passt schon sehr gut als Begriff, für das was wir gemacht haben, eben weil wir sie als Forschungsmethode eingesetzt haben. Es hat erst einmal viel Spass gemacht die Interventionen zu entwickeln, sie auszuprobieren und auch immer wieder zu sehen was das bewirkt? Gerade beim Pestalozziquartier war es spannend zu sehen welche Barrieren es gibt, wie weit kommt man auf das Gelände, das doch eigentlich ein öffentliches ist. Man konnte immer weiterentwickeln, aus den Erfahrungen der einen Intervention neue Fragen und Ansätze für die

nächste entwickeln. Für mich passt der Interventionsbegriff sehr gut.

Patricia: Ich fand gerade eine Reihe von Interventionen war eine sehr gute Annäherung an das Gebiet. Man konnte ausprobieren, zum Beispiel wie man was macht, welche Materialien man am besten benutzt? Oft hatten wir uns etwas überlegt und dann kamen dann zu dem Punkt, dass es das so nicht geht und wir haben die Intervention dann weiterentwickelt, um herauszufinden, was passend ist für den Ort und unsere Frage ist. Das fand ich sehr gut.

Cara-Lynn: Wir haben ja erst versucht uns über andere Methoden der Straße anzunähern. Wir haben viel beobachtet, die Geschichte erforscht, Akteurskonstellationen analysiert und haben dann versucht mit unserer Intervention uns in den Informationsfluss der Straße einzugliedern. Also die Intervention war bei uns war ein Mittel zum Zweck, um mit den Akteuren in Kontakt zu kommen.

Janne: Als Türöffner oder als eine Art Kommunikationsoption....

Luz: Ich war sehr überrascht. Am Anfang dachte ich das funktioniert nie! Intervention als Forschungsmethode? Ich war sehr skeptisch. Ich habe Intervention immer als eine Kunstform verstanden, um Aufmerksamkeit auf etwas zu lenken. Nicht als wissenschaftliche Forschungsmethode. Man muss Wissenschaft doch ernsthaft betreiben: Beobachtungen, Kartierungen, Analysen. Aber mit Stühlen durch die Stadt zu spazieren und sie dann in einen Park zu stellen? Oder bei euch im Pestalozzi Quartier eure erste Intervention: Etwas mit Kreide auf den Boden zu schreiben, wie soll das wissenschaftlich sein?

Kathrin: Aber wann hat sich das verändert? Was ist da passiert?

Luz: Das war als wir unten am Nobistor die Stühle aufgestellt haben und immer einer von uns dort gesessen hat, die anderen haben das beobachtet. Als ich gesehen habe, wie Mathias auf dem Stuhl sitzt und plötzlich ein Typ sich dazusetzt und mit ihm spricht, das war der AHA Moment: Hier passierte eben gerade dadurch etwas, dass wir die Stühle dorthin gestellt haben.

Man kann durch diese Intervention etwas verursachen und das kann man dann interpretieren.

Annika: Und das ist nicht nur Intervention, sondern auch Interaktion. Das Gegenüber spielt ja eine sehr große Rolle. Zu Anfang des zweiten Semester dachten wir ja nicht, wir müssten etwas in den Stadtteil bringen, die Menschen, die dort leben zu informieren, ein Straßenfest machen oder so etwas. Letztendlich war es ganz anders. Viel mehr war es ein Geben und Nehmen. Wir haben etwas in den Stadtteil reingegeben und haben dann etwas zurückbekommen, das war wie ein Ping Pong Spiel.

Kathrin: Anders als bei der Idee von wissenschaftlichen Forschungsmethoden, bei denen man möglichst neutral und distanziert beobachtet, verursacht man mit der Intervention etwas oder provoziert eine bestimmte Situation, mischt sich ein und setzt dadurch etwas in Gang.

Janne: Man stellt eine Sichtbarkeit durch die Intervention her oder man fügt etwas hinzu, was vorhandene Strukturen erkennbar macht.

Luz: Ja, man tut etwas hinzu, was eigentlich dort nicht ist. Man stellt Stühle die Straße, dann kommt dieser Mann und wundert sich über die Stühle und spricht über mit uns über das Sitzen. Wir geben ihm eine Möglichkeit und er nimmt sie an.

Janne: Was mich noch interessiert ist, ob es wichtig war eine Interventionsreihe zu machen? Und könnt ihr euch vorstellen, dass ihr diese Methode zukünftig weiter zu nutzen?

Audrey: Bei uns in der Paul-Roosen -Straße bauten die Interventionen in einer Reihe aufeinander auf. Zuerst haben wir nur eine Jahreszahl und dann in einem bestimmten Rhythmus immer mehr Informationen die Plakate geschrieben. Wir haben die jeweiligen Reaktionen beobachtet und uns ist aufgefallen, dass mit den historischen Fotos die Aufmerksamkeit viel größer wurde, dass man sehr visuell arbeiten muss.

Cara-Lynn: Wir haben weiße Plakate aufgehängt, einerseits reiht sich das als Format in diesen ganzen Informationsfluss der Sticker, Graffiti, Plakate der Straße ein, aber es ist auch eine Irrita

tion, denn unsere ersten Plakate waren ja bis auf die Jahreszahl leer, also keine Information. Die Leute haben gefragt, was soll? Mit den weiteren Informationen, wurden dann die Leute immer aufmerksamer.

Janne: Irritation ist da auch ein wichtiges Stichwort, um eine Reaktion oder eine Reflektion zu provozieren.

Mathias: Gerade den Prozess finde ich wichtig. Es macht eigentlich keinen Sinn mit einem strickten Methodenkatalog ins Feld zu gehen. Interventionen bieten die Möglichkeit sich auf die Forschungssituation und die Begebenheiten des Raumes kreativ einzugehen und immer wieder weitere Methoden vor Ort auch mit den Leuten zu entwickeln. Nach den ersten Erkenntnissen kann man dann einen nächsten Schritt für das Forschungsfeld entwickeln.

Janne: Es ist auch bemerkenswert, welche Rolle der Faktor Zeit in so einer Art der Annäherung spielt. Am Anfang habt ihr die Stadtteilspaziergänge, die Recherchen zu den Akteuren gemacht, habt euch dem Raum überhaupt angenähert, in diesem Projekt ging es ja immer

um beides, sich dem Stadtteil, den konkreten Orten und Akteuren an zu nähern und sich mit Interventionen als Forschungsmethode Schritt für Schritt auseinanderzusetzen.

Anhang

Literaturverzeichnis

Altrock, Uwe/Bertram, Grischa (Hg) (2012) Wer entwickelt die Stadt. Geschichte und Gegenwart lokaler Governene. Bielefeld

Helms, Hans (Hg) (1992) Stadt als Gabentisch. Leipzig

Herrmann, M. et al (1987) Hafenstrasse. Chronik und Analysen eines Konfliktes. Hamburg

Holm, Andre (2010) Wir bleiben alle. Gentrifizierung und städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung. Berlin

Kwon, Miwon (1997) Public Art und städtische Identitäten, <http://eipcp.net/transversal/0102/kwon/de> (21.7.2014)

Manos. Helene (1989) St. Pauli, Soziale Lagen und Soziale Fragen im Stadtteil St. Pauli. Hamburg

Miessen. Markus (2012) Albtraum Partizipation. Berlin

Sheikh, Simon (2008) Publics and Post-Publics. The Production of the Social, http://www.skor.nl/_files/Files/OPEN14_P28-36.pdf (15.6.2014)

Ronneberger, Klaus/Lanz, Stephan/Jahn, Walter (Hg.) (1999) Stadt als Beute. Bonn

Ziemer, Gesa (2013) Komplizenschaft. Bielefeld

Zukin, Sharon (2013) Moralische Landschaften. In: Hauser/Kamleithner/Meyer (Hg.) Architekturwissen. Zur Logistik des sozialen Raumes. Bielefeld

Abbildungsverzeichnis

Kartenmaterial: Maja Mijatovic

Alle restlichen Grafiken/Zeichnungen wurden von den Verfasser_innen selbst erstellt.

Studierende des Fachbereichs Kultur der Metropole
Hafencity Universität
2014